Res.
L. eleg. m
1346
w

L. eleg. m. 1346 w

Res.

P. J. Becker

Gr. Kr. 46

Res.

Kohlköpfe.

Eine Lektüre für Aristokraten und ihre Freunde.

Cöthen,
bei Joh. August Aue 1801.

B S B
MÜNCHEN
07/90/64

Commentar des Verlegers über vorstehenden Titel.

Ein Bauer fuhr einst mit einem Wagen voll Kohlköpfe einen steilen Berg hinauf. Es verunglückte, der Wagen warf um, und die Kohlköpfe nahmen nach sehr verschiedenen Richtungen ihren Weg nach dem unten liegenden Thale. „Hm“ brumte der Bauer mürrisch über die arge Zerstreuung seiner Kohlköpfe; „dat hößt wul recht, vehl Köppe vehl Sinne!“

So weit die Anecdote, und sollte der geneigte Leser nun vielleicht doch noch fragen, in wie fern diese Anecdote den Titel erläutern solle, oder vielmehr, welche Verbindung der Titel dadurch mit dem Werkchen erhalte; so dient ihm zur ergebenen Antwort, daß es ja schon oben gesagt ist, daß der

Titel von dem Verleger erfunden sei, welches, in Parenthese gesagt, ihm auch von Gott und Rechtswegen zukommt, da ja auch in der bürgerlichen und christlichen Welt den Pathen das Recht zugestanden wird, ihr Votum bei der Namens-Wahl des aus der Taufe gehobenen Kindes zu geben. Dem Verleger wird aber doch kein Vernünftiger zumuthen, daß er sein Verlags-Buch lesen, und noch weniger, daß er es verstehen, und noch weit weniger, daß er den Titel mit selbigem in einen vernünftigen Zusammenhang bringen soll. Wenn er einen Titel erhascht hat, der recht imponirt, nnd mit welchem er sein Verlagswerk als etwas ganz neues noch nie gesehenes produziren kann, so

hat

hat er verthan. Man findet es ja überdies auch so im bürgerlichen Leben; je auffallender der Titel je weniger Zusammenhang darin mit den Geschäften seines Lehnsträgers zu finden ist (exompla sunt odiosa) desto mehr Ehre ist damit verbunden. So auch in der literarischen Welt. Also es bleibt dabei, und wenn sich alle Rezensenten*) über die faden und unpassenden Titel heiser schreien sollten: es sind Kohlköpfe.

*) Da ich hier eben noch zur rechten Zeit der Rezensenten gedenke, gegen die sich ein rechtlicher Autor allezeit in Positur setzen muß, so kann ich nicht umhin für diese noch ein NB. hier beizufügen. Meine Vorrede säbe auch überdies gar nicht ein bischen gelehrt aus, wenn keine Nota drunterstände. Ja die Herren Rezensenten wollte ich sagen, mögen es

sich

sich um Himmelswillen nicht einfallen lassen, dieses Werkchen oder wohl gar meine Vorrede und meinen mühsam ersonnenen Titel zu bekritteln. Ich habe einem trefligen Einfall. Rezensiren sie meine Kohlköpfe, so mache ich eine Anti Rezension, und nenne sie darin gradezu Hohlköpfe. Denn ich habe vor diesem auch einmal rezensirt, und da weis ich noch aus jenen Zeiten, daß nichts besser hieher gehört, nichts eine Rezension mehr erhebt und ausstaffirt, als so ein sinnreiches Wortspielchen. Ein ächter Rezensent ist augenblicklich am Ziele seiner Wünsche, sobald er einen solchen allerliebsten Einfall hat. Und hiermit Punktum! Die Herren wissen doch nun, mit wem sie es zu thun haben.

I.

Die erfüllte Weissagung.

Dionysius der ältere, König von Syrakus, hörte einst daß sein Sohn der Thronerbe einen Ehebruch begangen hatte, der sehr viel Aufsehen machte. Der Vater fand für gut dem Sohne die Unanständigkeit und Strafbarkeit seines Verbrechens vorzustellen, allein dieser Prinz, der die schlechte Moral seiner Schmeichler und Hofschrauzen angenommen hatte, antwortete seinem Vater, der ihn unter andern fragte: hast du auch wohl von mir, seitdem ich König bin, eine so niedrige und schlechte Handlung gehört? Du hattest keinen König zum Vater und durftest nicht ungestraft sündigen. Und du, antwortete der aufgebrachte Vater, wirst keinen König zum Sohne haben, wenn du dich nicht besserst. Das traf ein, der jüngere Dionysius verlor seine Krone und starb im Elende zu Korinth, wo er unter den niedrigsten Pöbel gemischt und ihre Sitten annehmend, sich vom Schulhalten ernährte.

2.

Diogenes und Aelxander der Große, eine Parallele.

Der Philosoph Diogenes, der ausser seinen Mantel und seiner Tonne, in welcher er wohnte, fast gar keine Bedürfnisse kannte, bekam einst von dem grossen Alexander einen Besuch. Bitte dir, sprach der König, etwas bei mir aus! Nun, antwortete der Philosoph, so tritt mir aus der Sonne da weg, daß ihr milder Stral mich erquicke! Wer ist größer, Diogenes, dem selbst Alexander keine Wohlthat erweisen kann, oder eine Menge Hofschranzen, die sich, um einen armseligen dem vernünftigen Manne lächerlichen Titel zu erjagen, wie Knigge im 3 B. seines Umganges mit Menschen S. 39. sich ausdrückt, ein breites Ordensband über den hungrigen Magen hängen lassen.

3.

Noch eine Parallele, Alexander und der Seeräuber Diomedes.

Als der König Alexander der große einst dem so sehr berüchtigten Seeräuber Diomedes in sei-

ne

ne Gewalt bekam, so lies er ihn vor sich führen und fragte ihn: woher kommt es, Verwegner, daß du dich erfrechst die Sicherheit des Handels zu stöhren und alles, was dir begegnet, zu plündern? Das thue ich, antwortete der Korsar mit einer Freimüthigkeit, die alle Generale des Königs zittern machte, wegen meines Vortheils, so wie du; aber, weil ich nur ein Schiff habe, so heiße ich ein Seeräuber, und du, der du die ganze Welt plünderst, wirst ein großer Eroberer genennet, weil dir eine Flotte zu Gebote steht. Diese kühne Antwort, weit entfernt den König wider ihn zu erbittern, gefiel ihm so sehr daß er ihm alle gedrohete Strafe schenkte und ihn sogleich unter sein Gefolge aufnahm.

4.

Die größte Monarchie.

Ein gewisser Fürst nennte einst im Zorne einen seiner treuesten Diener, der einen kleinen Fehler gemacht hatte, einen König der Narren: das möchte ich wohl seyn, antwortete dieser, denn da wäre ich gewiß der mächtigste Monarch auf der Welt, ich wäre da sogar der Herr meines Herrn.

5.

Die Appellation.

Ein Weib ward einst vom König Philipp von Mazedonien, der im Gerichte, das ihren Prozeß entscheiden sollte, selbst den Vorsitz führte, zur Bezahlung einer grossen Geldsumme verurtheilt, obgleich nach den Mazedonischen Gesetzen eine ganz andere Entscheidung dieser Rechtssache hätte erfolgen sollen. Kaum hatte die Frau das ungerechte Urtheil des Königs, der sich einen Rausch getrunken hatte gehört, so rief sie laut: ich appellire. An wen? fragte der König, dem diese Aeusserung sehr sonderbar vorkam. Von dem betrunkenen Philipp an den nüchternen, rief die Frau mit einer Kühnheit, welche der Gegenstand eines allgemeinen Erstaunens war. Der König ließ ihre Sache noch einmal durchsehen, erkannte seine Uebereilung, lobte die Frau wegen ihrer Freimüthigkeit, und bezahlte, ohne sein Urtheil zu ändern, aus seinem Schatze die Geldsumme, zu welcher er vorher widerrechtlich die Frau verurtheilt hatte.

6.

Der abgewiesene Plusmacher.

Ein Minister Alexanders des Großen, legte einst seinem Herrn einen Plan vor, durch dessen

sen Ausführung die königlichen Kassen Millionen gewinnen sollten, allein es kam dabei auf eine Vermehrung der Auflagen des gemeinen Volks an. So bald der König diesen Punkt bemerkte, er gab den Aufsatz dem Verfasser mit den Worten zurücke; ich hasse die Gärtner, welche die Kräuter mit der Wurzel ausraufen und liebe die Schäfer, welche ihre Schaafe scheeren, ohne ihnen das Fell abzuziehen. Beschämt schlich sich der Plusmacher davon.

7.

Die beschämten Hofschranzen.

Franz I. König von Frankreich hatte einst seinen Unterthanen eine neue Abgabe aufgelegt, welche besonders unter dem gemeinen Volke in der Residenz viel Murren veranlaßte. Einige Hofleute glaubten bemerkt zu haben, daß die Bemerkungen einiger Bürger über diese Finanzspekulation ganz respektwidrig wären. Sie hinterbrachten sie also dem Könige, der, nachdem er ihr Anliegen sehr bedächtig angehört hatte, ihnen lachend die Antwort ertheilte: laßt sie reden, sie bezahlen ihr Geld dafür!

8.
Ich gehöre hieher!

Unter der Regierung August des Prachtliebenden sollte einst bei Dresden ein kostbares Feuerwerk abgebrandt werden. Ein Bauer, der es auch gern mit ansehen wollte, stand, seinen Kober auf dem Rücken und einen Knotenstock in der Hand, an dem Platze, der für die Hofleute bestimmt war. Es kam daher die Schildwache zu ihm und erinnerte ihn sehr höflich weg zu gehen, sprach aber, da er sich dazu gar nicht verstehen wollte, von Flintenkolben. Ein Offizier der diesen Wortwechsel, welcher immer ernstlicher ward, nicht aufs äusserste kommen lassen wollte, machte auch einen Versuch den Bauer von seinen Platze wegzubringen. Allein es war alles vergeblich, und der Offizier muste selbst über den Einfall des Bauers lachen, der ihm dreust ins Gesicht sagte: Herr, laß Er mich immer hier stehen! ich gebe wohl mehr dazu als Er und seines Gleichen.

9.
Pyrrhus und Cyneas oder das Abendgespräch.

Einige Tage zuvor, ehe Pyrrhus aus seinem Reiche Epyrus nach Italien überging die Römer

mer zu bekriegen, entstand zwischen ihm und seinem Minister dem berühmten Cineas folgender Dialog:

C. Was gewinnest du, wenn du die Römer besiegt hast?

P. Dann sind wir Herren von Italien.

C. Und was machen wir alsdann?

P. Dann steht uns das kornreiche Sizilien zu Gebote.

C. Und wird diese Insel das Ziel deiner Siege seyn?

P. Nein! dann denken wir an wichtigere Dinge, dann fällt auch Libyen und Karthago in unsre Hände.

C. (nach einer langen Pause) — Und wenn du, Herr, dieses alles erobert hast, was wirst du denn thun?

P. (lachend,) dann wollen wir die Früchte unsrer Arbeit und Strapazen geniessen.

C. Und warum erlaubt dir Ehrgeiz und Habsucht nicht jetzt sogleich, das Deine in Ruhe zu geniessen?

Pyrrhus schätzte den weisen Cyneas, einen Schüler Demosthenis, sehr hoch — aber er ging trotz dieses Dialogs nach Italien.

10.

Der Richterstul.

Cambyses, König von Persien, ließ einst einem Richter mit Namen Sisamnes, der Geschenke genommen und das Recht gebeugt hatte, die Haut abziehen und damit den Richterstul beschlagen, dann setzte er dessen Sohn Otanes als Nachfolger in der Obrigkeitlichen Würde auf diesen Stuhl, nachdem er mit goldnen Buchstaben noch folgendes als eine Inschrift darauf hatte schreiben lassen:

Könige müssen über die Aufrechthaltung der Gesetze wachen, neigen sich diese, dann ist es um Recht und Gerechtigkeit geschehen.

11.

Die Quelle der Empörung.

Unter der Regierung des Kaisers Tiberius empörten sich verschiedene Völkerschaften in Illyrien und einigen nahgelegenen Ländern, welche unter Anführung eines gewissen Battus den römischen Feldherrn viel zu schaffen machten. Battus ward endlich gefangen und nach Rom geführt. Tiberius fragte ihn hier: warum hast du als Rebell das Blut so vieler Römer vergossen? Hier antwortete der kühne Mann, du bist allein

lein daran Schuld, du hattest deine Heerden nicht Schäfern, sondern reißenden Wölfen an vertraut.

Das Fürsten Europens, ist die Quelle aller Volksempörungen.

12.

Sebastian König von Portugall und sein Hofmeister.

Sebastian König von Portugall, der durch seine in Afrika von den Mohren erlittene Niederlage weltbekannt worden ist, trat im vierzehnten Jahre seines Alters die Regierung an, doch behielt Don Alexo de Meneses sein Hofmeister, den die Geschichte als einen der treflichsten Prinzenerzieher rühmte, viel Gewalt über sein Herz. Einst begehrte der junge König von ihm, daß er ihm ein wildes Pferd zäumen und ihn solches reuten lassen sollte. Allein Meneses schlug ihm dieses, trotz aller widerholten Bitten, ab. Wüthend vor Zorn eilte der König in sein Gemach, wohin ein Hofschmeichler, der jetzt die Gelegenheit den Hofmeister zu stürzen, benutzen wollte, ihm folgte, und ihm sagte: Sire, Sie sind ein souverainer König, und dürfen solche Sklaverei nicht leiden! Jetzt kam Sebastian zur Besinnung, er zog nach dieser

Aeuß-

Aeusserung in seinem Herzen zwischen beiden Männern eine Parallele die ganz zum Vortheil des braven Meneses ausfiel. Er eilte zu ihm, bat ihn dringend wegen seiner übereilten Hitze um Verzeihung und liebte ihn wegen seiner Redlichkeit nun noch mehr.

13.

Der Supplikant.

Vor Castruccio Castracani, einem der berühmtesten Kriegshelden des 14 Jahrhunderts, der sich durch seine Tapferkeit zum Regenten von Lucca und andern italiänischen Ländern empor geschwungen hatte, fiel einst ein Supplikant, nachdem er lange ohne Erhörung zu finden, sehr kläglich seine Noth vorgestellt hatte, auf die Knie. Castruccio, der diese Demüthigung nicht leiden konnte, gab ihm darüber einen Verweiß, allein der Supplikant antwortete ihm: Du bist selbst schuld daran, denn du hast die Ohren an den Füssen. Diese Antwort gefiel dem Regenten so sehr, daß er ihm zweifach so viel gab als er gebeten hatte.

14.

Der Domherr von Rochow und sein Diener.

Der Domherr von Rochow auf Rekahne, dem Teutschland die Verbesserung des Dorfschulwesens verdankt, hatte einen Kammerdiener Namens Markus, der ihm mehr als funfzig Jahre mit einer seltenen Treue ergeben war, aber auch dafür von einem so braven Herrn nach Gebühr geliebt und geschätzt ward. Der Domherr zeigte diese Achtung gegen den in seinen Diensten grau gewordenen Diener nicht allein dadurch, daß er sich eine Freude daraus machte, das 50jährige Dienstjubileum desselben auf eine sehr ehrenvolle Art zu feyern, sondern auch durch die Grabschrift, die er ihm selbst fertigte, und 1793 zum beständigen Andenken setzen ließ.

Grabschrift auf meinen im Leben geliebten Kammerdiener
Johann Friedrich Markus.

Hier ruht mein alter Freund, der einst mein Diener war,
Er theilte Freuden und Gefahr
Mit mir fast 52 Jahr.
War treu geschickt und liebte mich,
Oft für mein Wohl besorgt, vergaß er sich.

Darum sei hier aus Dankbarkeit
Dies Denkmal ihm von mir geweiht.

Friedrich Eberhard von Rochow.

15.

D. Luthers Gedanken von Fürsten, Fürstenwesen und Adel.

Fürsten und Herren giebt Gott große Ehre und Herrlichkeit, henget ihnen Gold und Ketten an den Hals, setzt sie auf Samt-Kissen, lässet ihnen Knie beugen um Gnaden, giebt ihnen große Schlösser und große Pracht, daß man meinet, wer es nicht erfahren, es sei eitel Freude und Lust da. Aber also muß er sie hinanbringen und den Ochsen das Seil über die Hörner werfen, darnach wenn sie darinn sind, so findet sichs viel anders, daß ihnen der Kützel wohl vergehet Tom. I. ed. Isleb. 21. a. 199 a.

Der Welt Boßheit ist so groß, wenn ein Fürst die lateinische Sprache lernet und studirt, so fürchten die vom Adel und Räthe, er werde ihnen zu gelehrt und klug und sagen: E. G. müssen ein regierender Fürst werden, müssen Welthändel lernen, und was zur Reuterei und Krie-

Kriege gehört, damit Land und Leute geschützt und erhalten werden u. s. w. Das ist, ein Narr bleiben, den wir mögen mit den Nasen umher führen, wie einen Bären.

S. Tischr. Kap. 38. v. der Obrigkeit Fol. 478 B.

Zähle mir einer die Fürsten und Regenten alle über einen Haufen, die mehr Gott denn den Menschen fürchten, wie viel meinest du, wird man ihrer zusammen bringen? Ich wollte alle ihre Namen auf einen Finger schreiben, oder wie jener sagt: ich wollte alle Christen auf einen Petschaft Ring graben I. Isleb. 391. B.

Gott achtet die großen Potentaten, Könige, Fürsten und Herren, gleich wie die Kinder eines Kartenspiels. Wenn sie spielen, haben sie die Kartenblätter in der Hand, darnach wenn sie des Spiels müde werden, werfen sie dieselbigen in einen Winkel unter die Bänke oder ins Kehricht: also thut Gott auch mit den grossen Potentaten und Herren, weil sie im Regiment sind, hält er sie für gut, aber sobald sie es übermachen, stößt er sie vom Stul wie Maria sagt, und läßt sie da liegen.

Tischr. Kap. 38. v. d. Obrigkeit F. 480 B.

Gehe unter den Adel, findest du einen, dem es Ernst ist seinem Nächsten zu geben, leihen helfen, so sollst du auch wiederum mehr denn hundert finden, die das Widerspiel mit größter Gewalt treiben, daß freylich kein groß Schloß seyn müste, darauf nicht der löbliche fromme Adel eines ganzen Fürstenthums bey einander wohnen und leben könnte. T. VII. A. 411. b. N. 386. b.

Es ist nicht vergeblich, daß der Adel gemeiniglich Löwen, Bäre, Wölfe nnd andre wilde Thiere im Schilde führet es bedeutet ihre Art. T. III. A. 357. N. 133.

Es stellen und zieren sich fast der mehrere Theil des Adels so lästerlich und schändlich, daß sie damit dem gemeinen Mann bös Blut und argen Wahn machen, als sey der Adel durch und durch kein nütze. T. V. A. 145. a. N. 124.

16.

Leopold von Anhalt und Grumbkow.

Fürst Leopold von Anhalt Dessau hatte nicht allein, um sich der ihm lästigen Landstände

zu

zu entledigen, alle Rittergüter in seinem Lande nach und nach an sich gekauft, sondern er wollte auch den damaligen König von Preußen Friedrich Wilhelm I. bereden in seinen Staaten es eben so zu machen, weil er glaubte daß dadurch Preußens Finanzzustand ungemein verbessert werden würde. Einst verfolgte er seinen Plan dem Könige den Vorschlag annehmlich vorzustellen, in Gegenwart des ersten Finanzministers von Grumbkow mit einer solchen Zudringlichkeit, das Grumbkow sich nicht enthalten konnte mit einer edeln Dreustigkeit ihm die traurigen Folgen vorzustellen, welche eine solche Operation in den königlichen Ländern haben würde. Fürst Leopold berief sich statt aller Antwort auf sein eignes Beispiel, indem er die Vortheile, die ihm aus dem Auskaufe der Rittergüter zugewachsen waren, aufzählte. Grumbkow konnte sich in diesem Augenblicke nicht enthalten zu sagen: Ew. Durchl. haben aber auch in Ihrem Lande nichts als Juden und Bettler. Diese nichts weniger als einem Aristokraten angenehme Antwort, brachte den Fürsten so in Hitze, daß er den Minister auf Degen oder Pistole herausforderte und nur mit vieler Mühe gelang es dem Könige, ihn zur Mäßigung wieder zurück zu führen.

17.

17.

Gegenstück.

Als Friedrich der Einzige Sans souci bauete, brauchte er, um den nöthigen Raum zu gewinnen, ein Stück Land in der Nähe, das zu einer Mühle gehörte, deren Nachbarschaft freylich dem philosophischen Nachdenken des gekrönten Weisen nicht vortheilhaft war. Er ließ dem Müller für seine Besitzung weit mehr bieten als sie werth war. Standhaft weigerte sich dieser sein Eigenthum dem Königlichen Nachbar zu überlassen, selbst dann noch als ihn der König zu sich kommen ließ und ihm, ausser einer vollständigen Entschädigung, eine noch grössere Mühle versprach. Mein Großvater, antwortete der starrsinnige Mann, bauete diese Mühle, sie ist das Erbe meines Vaters, und meine Kinder sollen sie einst von mir erben. Aber, sagte der König, der die Standhaftigkeit seines Gegners auf die Probe stellen wollte, weissest du wohl, daß ich deine Mühle umsonst haben könnte? Ja, antwortete der Müller, wenn das Cammergericht zu Berlin nicht wäre! Lächelnd entließ ihn der König, ohne je davon wieder ein Wort zu erwähnen, ja er war großmüthig genug die Mühle, als

sie

sie nach einigen Jahren in Verfall gerathen war, auf seine Kosten wieder herstellen zu lassen.

18.

Peter der Große zu Arolsen.

Als Peter der Große auf seiner Reise nach Holland einige Tage den berühmten Pyrmonter Brunnen trank, bat ihn der damalige Graf von Waldeck zu einer Mittagsmalzeit auf sein damals neu erbautes Residenzschloß Arolsen. Der Wirth beeiferte sich durch eine überaus prachtvolle und kostbare Tafel seinem Hohen Gaste von dem Geschmacke eines regierenden deutschen Reichsgrafen eine hohe Idee beizubringen und führte alsdann den Kaiser im Schlosse herum, um demselben auch seinen Geschmack im Bauen zu zeigen. Er ermangelte nicht den Kaiser zu fragen, wie ihm dieses neu angelegte Schloß gefalle? Die Lage, antwortete Peter der Große, ist sehr angenehm, der Bau groß und treflich, aber bei allem dem ist dabei ein großer Fehler vorgegangen. Der Graf bat ihn denselben anzugeben und erhielt von seinem Gaste, der die Besitzungen eines Grafen von Waldeck wohl kannte, die Antwort: kein andrer als daß die Küche zu groß angelegt zu seyn scheint.

19.

Der schnelle Gehorsam.

In einer kleinen deutschen Reichsgrafschaft spielte einst eine Truppe Schauspieler. Der Directeur davon hatte sich aber durch einige übereilte Aeusserungen gegen den regierenden Grafen den Unwillen dieses Herrn zugezogen. Dieser ließ ihn auf sein Schloß kommen, hielt ihm diese unbesonnenen Reden vor und kündigte ihm an, daß er und seine Gesellschaft sich in 24 Stunden aus seinem Lande entfernen solle. Wenn sie befehlen, antwortete der stolze Künstler, so soll das in eben so viel Minuten geschehen. Er ging und hielt Wort.

20.

Karl Eugen und Servandoni.

Karl Eugen Herzog von Würtenberg, der sich durch seine ungeheure Verschwendung bekannt gemacht hatte, nahm den berühmten französischen Tänzer Vestris auf 18 Monate in Dienste, der in dieser Zeit ohne seinen Tisch — täglich eine Tafel von sechs Couverts in Anschlag zu bringen, — mehr als 100,000 Franken für seine Sprünge bekam. Aber das

war

war dem Herzoge nicht genug. Noch muste um seine Prachtfeste zu dirigiren, der in der großen Welt so berühmte Ritter Servandoni. verschrieben werden. In der ersten Conferenz mit diesem bewunderungswürdigen Decorateur redete der Herzog von dem Pallast oder Tempel der Pracht, den er zum Orte des Ludewigsburgerfestes erwählt hatte. Servandoni bei dem Namen Tempel der Pracht sahe den Herzog mit starren Augen an und mit der Freimüthigkeit eines Ausländers fragte er ihn, ob er die Schätze eines Königs von Frankreich oder Spanien habe. Der Herzog ohne sich zu verändern, versicherte mit einem stolzen Lächeln, daß seine Chatoulle zu Ausführung seiner Plane hinreiche. Nun gut, antwortete der Ritter, wenn Sie es verlangen, so will ich Ihnen einen Tempel der Pracht errichten, aber ich versichere Sie, den andern Tag werden Sie nichts übrig haben Ihr Frühstück zu bezahlen. An einem dieser am Stuttgarder Hofe damals gewöhnlichen Feste kam einst ein Bauer und wollte sich ins Opernhaus drängen. Die Wache wollte ihm den Eingang verwehren. Er wich nicht von der Stelle und als seine Widerspänstigkeit gegen die, welche ihn zurück drängen wollten, eine Menge neugieriger Menschen herbeigelockt hatte, antwortete er dem Officier, der ihn fragte: was willst du aber hier, du

ver-

verstehst ja nichts davon? Was? ich verstehe es wohl, wie man unsern sauren Schweiß durchbringt! und nur davon wollte ich Augenzeuge seyn!

21.

Die aufgehobne Abgabe.

In einem gewissen deutschen Lande ließ der Fürst eine neue Auflage ausschreiben, bei welcher aber Witwen, besonders wenn sie viele Kinder hätten, verschont bleiben sollten. Der Amtmann, der für diesesmal den Grundsatz. principum beneficia latissime sumuntur, zu befolgen nicht für gut fand, nöthigte eine Witwe, welche sechs Kinder hatte, diese Abgabe zu entrichten. Die arme Frau wuste sich nicht zu helfen, sie entschloß sich endlich ihre einzige Kuh — von der sie und ihre Waisen den nothdürftigen Unterhalt zogen — zu verkaufen. Auf dem Wege nach dem Markte begegnete ihr der Fürst, den sie nicht kannte. Er hörte die Arme schluchzen und sahe sie weinen. Bedrängte erzälen gern ihren Kummer. Der Fürst ward weich und gab ihr einen Thaler, so viel betrug die Abgabe, mit der Anweisung, daß sie ihre Kuh zurück in ihre Hütte führen sollte. Nun sind wohl, fragte der Fürst, eure Wün-

sche

sche erfüllt. Ach nein! antwortete die arme Frau, nun wünschte ich, daß dieser Thaler den Sie mir gegeben haben glühend wäre und ihn der Fürst in Leibe hätte! Der Fürst eilte davon und die ganze Abgabe unterblieb!

22.

Bajazet I. und der frimüthige Kadi.

Man weiß, daß die Türken des Tages dreimal nach dem Koran beten, einige die für eifrig gelten wollen, beten fünfmal, und zwar öffentlich, welches besonders nach einer alten Observanz des Beispiels wegen von den Vornehmsten gefordert wird, indem man es für eine Art von Glanbensbekenntniß ansieht. Der Sultan Bajazet I. der aller Arten von Ausschweifungen ergeben war, versäumte diese öffentliche Andachtsübungen und das Publikum seiner Residenz — ärgerte sich daran. Er fühlte bald die Folgen dieser Nachlässigkeit. Einer seiner Hofleute hatte mit dem Vornehmsten der Ulemas oder Rechtsgelehrten einen Prozeß, der Kaiser nahm sich des Hofmanns an. Allein er brauchte, wenn für diesen der Prozeß gewonnen werden

den sollte, einen Zeugen, Bajazet erbot sich selbst Zeuge zu seyn. Wir können, sagte in Gegenwart der Vorsteher der Rechtsgelehrten der Kadi, deiner Hoheit glauben, aber als Zeugen dürfen wir dich vor Gerichte nicht annehmen. Als der Sultan darüber erstaunte, fuhr der Kadi fort ihm zu zeigen, daß das Gesetz keinem Moslemim gestatte vor Gerichte ein Zeugniß abzulegen, wenn er nicht auch durch äusserliche Andachtsübungen die Pflichten des Islams erfülle. So lange also, sagte er endlich, Deine Hoheit nicht das tägliche Namazs, das ist der Name des täglichen Gebets, mit andern Gläubigen gemeinschaftlich verrichtest, so lange kannst Du vor keinem Richter ein Zeugniß ablegen. Diese Worte machten auf das Herz das Sultans einen tiefen Eindruck, er versäumte von dieser Zeit an nie die öffentlichen Gebete und ließ nahe an seinem Pallaste eine Moschee bauen, in welcher er täglich nach den Foderungen des Islams mit seinen Unterthanen öffentlich betete.

23.

Alphons der Vierte König von Portugall im Staats-Rathe.

Alphons der Vierte, König von Portugall mit dem Zunamen der Kühne, bestieg den Thron seiner Voreltern in der Blüte seines Alters. Die Neigung zur Jagd, welche seine Günstlinge immer zu erhalten wusten, behielt bald bei ihm die Oberhand. Er lebte in den Wäldern von Cinton drei Meilen von Lissabon, während daß die Geschäfte des Reichs entweder vernachläßigt wurden oder doch ganz von der Willkühr derer abhingen, denen daran lag, den Fürsten in der Unwissenheit zu erhalten. Da endlich seine Gegenwart in Lissabon einmal nöthig ward, so kam er in die Rathsversammlung seiner Minister frölich und lustig wie ein Jäger, der eben von einer Haasenhetze kommt, und unterhielt die Reichsbeamten mit Anektoten von Jagen, Fischen und Schießen. Kaum hatte er seine Erzählung geschlossen, so stand einer seiner alten Diener auf und sagte: Höfe und Lager, nicht Wälder und Wüsten, sind Königen angewiesen. Selbst die Sache der Privatpersonen leidet, wenn das Vergnügen den Geschäften vorgezogen wird, aber wenn die Baggatellen der Vergnügungen die Gedanken eines

Königs beschäftigen, dann ist die ganze Nation auf dem Wege zum Abgrunde des Verderbens. Wir kamen nicht hieher Jagdgeschichtchen anzuhören, für welche nur Pagen und Falkenwärter Sinn und Ohren haben können. Wenn Ew. Majestät auf die Bedürfnisse des Volks wirken und ihnen abhelfen wollen, so sollen sie treue Unterthanen finden, wo nicht — und was wird dann? rief der König, dem man die Wuth im Auge las — wo nicht, fuhr der brave Redner fort, so müssen wir uns nach einem andern und bessern König umsehen. Wüthend vor Zorn eilte der König aus dem Sessionszimmer, aber bald kehrte er mit sanftrer Miene dahin zurück. Ich fühle, sagte er, die Wahrheit dessen, was ihr sagtet. Wer nicht die Pflichten eines Königs erfüllen will, kann auch nicht auf gute Unterthanen rechnen. Ihr sollt von heute an in mir nicht mehr Alphons den Jäger, sondern Alphons den König sehen.

24.

Die einzige wahre Ursache

Georg der Zweite König von Großbritannien fragte einst, da er seine deutschen Erbstaaten besuchte, den Präsidenten des Oberappellationsgerichts zu Hannover: wie kommt es, daß ich

fast alle meine Prozesse gegen die Unterthanen verliere? Weil Ew. Majestät fast niemals Recht haben, antwortete der würdige hohe Priester der Gerechtigkeit.

25.

Kasimir der Gerechte.

Kasimir der Zweite, König von Polen, der im Jahr 1194 starb und den Namen des Gerechten mit ins Grab nahm, bekam einst von einem Edelmanne, mit Namen Konarsky, der sein ganzes Geld an ihn verspielt hatte, eine Ohrfeige. Kaum hatte Konarsky die Größe und Strafbarkeit seines Verbrechens bei kaltem Blute eingesehen, so eilte er aus dem Schlosse sich durch die Flucht in Sicherheit zu setzen, allein einige Soldaten von der Königlichen Leibwache hohlten ihn bald ein und brachten ihn vor den König. Der ganze Hof war gegenwärtig und wollte Zeuge seyn von der Strafe dieses Unbesonnenen. Kasimir unringt von den Haufen der Neugierigen erwartete in ernsthafter Stille den Flüchtling. Kaum sahe er ihn im Zimmer, so wandte er sich an die Umstehenden und sagte: Freunde, dieser Mann, der jetzt sein Urtheil erwartet, ist weniger strafbar als ich, weil ich mich mit ihm in ein Spiel ein-

ließ, das seinen Umständen nicht angemessen war. Ich also war die eigentliche Veranlassung der Uebereilung, deren Opfer ich werde, und ich weiß es mehr als zu sehr, daß die ersten Ausbrüche unsrer Leidenschaft nicht immer von uns abhängen. Und weil Ihr, jetzt wandte er sich zu dem Verbrecher, eure That herzlich bereuet, so ist das Strafe genug, hier nehmt euer Geld, wir wollen beide nie wieder spielen.

26.

Der seltene Prinzenerzieher.

Der Herzog von Montausier der tugendhafte Oberhofmeister des Dauphins unter der Regierung des K. Ludewigs des Vierzehnten, lies seinen Zögling nie die Zueignungsschriften in den Büchern lesen, welche die Gelehrten ihm überreichten. Einst fand er den Prinzen heimlich über der Lektüre einer solchen Dedikation. Anstatt sie ihm zu nehmen, ließ er sie ihn laut lesen, aber bei jedem Punkt hielt er ihn im Lesen an und sagte: sehen Sie nicht Prinz, daß man ungestraft Sie auslacht! Glauben Sie wohl wirklich, daß Sie die guten Eigenschaften haben, die man Ihnen hier beilegt? Und können Sie ohne gerechten Unwillen solche gro-

he Schmeicheleien lesen, die man ihnen gewiß nicht machen würde, wenn man nicht von ihrem Verstande eine sehr geringe Meinung hätte?

27.

Richelieu's Despotismus.

Der Cardinal Richelieu hatte ein Haus in Paris, das lange nach seinem Tode den Namen les oubliattes beibehalten hat. Dieses Haus kaufte endlich, nachdem es verschiedne Besitzer gehabt hatte, ein gewisser Thoinart in der schmeichelhaften Hoffnung an irgend einem verborgenen Orte in demselben geheime Schätze, die der Premier Minister darinnen vergraben haben sollte, zu finden und sich dadurch für seinen Kaufpreis zu entschädigen. Thoinart fand auch wirklich einen Brunnen, dessen Oeffnung zugemauert war, in welchem die Knochen und Geripe von mehr als vierzig Menschen mit den Ueberbleibseln ihrer Uhren, Knöpfe, Börsen u. s. w. lagen. Der Cardinal, der alles seinem Ehrgeitze aufopferte, entledigte sich hier der Leute, die er öffentlich anzugreifen weder Lust noch Macht hatte, indem er sie hier mit Freundschaftsbezeugungen und Liebkosungen überhäufte. Die letzte Freundschaftsbezeigung war gewöhnlich diese, daß er

die Schlachtopfer seiner Grausamkeit und Mordsucht durch eine verborgene Thüre zu einer Treppe führte, auf welcher zugleich eine Art Zugbrücke angebracht war, welche der Cardinal seine Begleiter selbst zu öfnen höflichst nöthigte; aber das war der Schritt zu ihrem Verderben, sie stürzten in einen Brunnen, der mehr als 100 Fuß Tiefe hatte. Der Baumeister dieses Brunnen war das erste Opfer, das in dieser Mördergrube seinen Tod fand.

Und dieser Herker war Cardinal der römischkatholischen Kirche und regierte im Namen seines Königs ein Reich, dessen vier und zwanzig Millionen Einwohner er glücklich zu machen als der erste Staatsminister den entschiedenen Beruf hatte!

28.

Suwarows Audienz bei Paul I.

Suwarow, dessen Name unter uns so bekannt worden ist, war bald nach dem Regierungsantritte des Kaisers Paul I. in Ungnade gefallen, so daß ihm auf einige Zeit der Hoff verboten ward. Der Kaiser, der in einer wichtigen Angelegenheit sich seines Raths bedienen wollte, lies ihn von dem Landgute, auf welches

ches er sich in die Einsamkeit des Privatlebens zurückgezogen hatte, nach St. Petersburg kommen, wo er zu einer festgesetzten Stunde im kaiserlichen Zimmer erscheinen sollte. Kaum erblickte der alte Feldherr den Kaiser, als er sich stellte, als wenn er ausgleite und falle. Verzeihen Ew. kaiserliche Majestät, rief er, einem alten im Dienste Ihres Hauses steifgewordenem Krieger, der sich jetzt überzeugt, daß es hier immer noch so schlüpfrig ist wie ehedem. Paul I. schwieg und versicherte ihn seiner Gnade von neuem.

29.

Satan und die Engel.

Der letzte Herzog von Sachsen Eisenach Wilhelm Heinrich hatte an seinem Hofe einen Minister mit Namen E** der bei dem Unterthanen in dem Verdachte stand, daß er den Fürsten nicht immer solche Anschläge gebe, die das wahre Beste des Landes und seiner Einwohner beabsichteten, da hingegen ein gewisser Hofrath mit Namen Lehmann von den Bürgern sehr geliebt und geschätzt ward, weil er den nachtheiligen Eingebungen des geheimen Raths E** so viel er konnte, entgegen arbeitete. Einst kam Lehmann und wollte mit dem Herzoge et-

was sprechen, er fand im Vorzimmer nur den Laufer des Herzogs, der ihm sagte, das er ein wenig warten müsse bis der geheime Rath E. aus dem Zimmer des Herzogs zurück sei. Nach einiger Zeit ging er also zum Herzog hin ein, sobald E. heraus war. Der Laufer der ihm die Thüre des Herzoglichen Zimmers öfnete, that dieses mit den Worten: da verließ ihn der Teufel und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm. Diese Anwendung der Worte des Evangelisten Mattheus im 4 Cap. V. 11. kam dem Hofrathe so unerwartet und war für ihn zugleich so schmeichelhaft, daß dem Herzog die ungewönliche Heiterkeit seines Gesichts, in dessen Zügen sich eingewisses bedeutendes Lächeln zu verbergen schien, nicht entging, zumal da er noch etwas von den Worten seines Laufers — Fischer war der Name dieses braven Patrioten — gehört hatte, ob ihm gleich der Zusammenhang der Worte fehlte. Er fragte also den Hofrath was das bedeute. Lange weigerte sich dieser aus Furcht dem Laufer durch sein Geständniß Verdruß zu machen; allein als der Herzog diesem vollkommene Ungestraftheit versprochen hatte, erklärte ihm Lehmann die Veranlassung seiner ungewöhnlichen Heiterkeit beym Eintritt ins Zimmer. Und die Folge davon? Lehmann

und

und Fischer stiegen in der Gnade ihres Fürsten in eben dem Maaße, in welchem der geheime Rath E. darinnen fiel.

30.

Fund im Nachlasse eines Staatsministers.

Als die Erben des Reichsgrafen von H* Churfürstlich Sächsischen Staatsministers die Papiere des Verstorbenen durchsehen und ordnen liessen, fand der Sekretär, dem dieses Geschäft aufgetragen war, auch ein Manuscript von der eignen Hand des Ministers mit dem Titel: Verzeichniß derer, die mir haben ducken müssen. Es enthielt, wie manche schon aus dem Worte ducken wissen werden, die Namen derer, die um in sächsischen Diensten angestellt zu werden oder die gesuchten Gnadenbezeugungen des damaligen Regenten August II. zu erlangen, sich mit reichen Geschenken an den Minister gewendet hatten, und die Angabe der ihm geopferten Summen.

31.

Die Absicht der Landtage.

In einem gewissen teutschen Lande, in welchem die Landstände noch das Recht geniessen sich zu gewissen Zeiten zu versammeln und mit den Ministern des Regenten gemeinschaftlich über das Beste des Landes sich zu berathschlagen, fand man an dem Tage, an welchem sie ihre Sitzungen eröffnen sollten, folgende Zeilen an dem Hause, in welchem die Berathschlagungen der Stände gehalten werden:

Die Absicht eures Kommens schließ ich in diesen Reim,
Kommt her, gebt Geld und packt euch wieder heim!

32.

Ein Beitrag zur Geschichte der Landtage.

Im Jahr 1787 als der König Ludewig der Sechzehnte den zerrütteten Finanzen durch die Versammlung der Reichsstände abzuhelfen eilte, ward von ungefähr den 15 Januar des obgedachten Jahres zu Versailles König Theodor, ein

aus

aus Voltairens Candide gezogenes Possenspiel, aufgeführt. In diesem kommt ein Auftrit vor, wo der König seinen Vertrauten fragt: was er anfangen solle, um seine Zeche im Gasthofe zu bezahlen, um ohne arretirt zu werden aus Venedig wegkommen zu können. Sogleich rief ein Zuschauer mit deutlicherund lauter Stimme mitten aus dem Parterre: man muß die Stände des Reichs zusammen berufen. Die Wache eilte den Frevler fest zu halten, allein die Königin, die gern ein weiteres Aufsehen verhindern wollte, befahl ihn sogleich frei zu lassen.

33.

Sülly und Heinrich IV.

Als der Minister Heinrichs des Vierten der trefliche Sülly einst vor den Augen seines Herrn eine ansehnliche Summe Geldes aufzälte, von welchem der Fürst eine von seinen herrschenden Leidenschaften befriedigen wollte, sagte er in einem sehr ernsthaften Tone zu ihm: Sire hier ist das Geld, belustigen Sie sich davon, aber es ist der Schweiß von 100, 000 Ihrer getreuen Unterthanen!

Sach-

Sachsen, würden eure Enkel noch an den Schulden eurer prachtliebenden Auguste zu bezahlen haben, wenn diese Fürsten Süllys zu ihren Ministern gehabt hätten!

34.

Der edle Fürstendiener.

Als der geheime königliche Befehl, die Hugenotten in Bayonne zu einer gewissen Zeit zu ermorden im Einverständnisse mit dem blutigen Plane, den die Bartholomäusnacht zu Paris im Jahr 1511 näher entwickelte, an den dasigen Commendanten Grafen von Ortez gelangt war, schrieb er an den König Karl IX. der einen so grausamen Befehl gegeben hatte:

Sire, ich habe Ihren Brief die Ermordung der Hugenotten hier in Bayonne betreffend gelesen. Ew. Majest. haben hier viele treue Unterthanen, aber keinen Henker.

Nur zehn solche Männer und 30, 000 unschuldige Menschen, die ein Opfer des abscheulichsten Fanatismus wurden, wären für ihr Vaterland erhalten worden.

35.

Sie studieren.

Vor einigen Jahren hielt sich der Kurfürst von Cöln einige Zeit in Leipzig auf, weil seine Länder von den Franzosen besetzt waren. Einst wollte er vor das Thor spatzieren gehn und die Schildwache, die ihn kannte, machte ihm keine Honneurs. Einer seiner Begleiter gieng daher zu dem Soldaten und meldete ihm, daß der Herr, auf den er zeige, der Kurfürst von Cöln sei. Der Bursche that seine Schuldigkeit, konnte aber doch gegen einen andern nahe stehenden Soldaten die neugierige Frage nicht unterdrücken: Bruder sage mir nur was die Kurfürsten hier machen? Der Kurfürst der diese Frage hörte, gieng zu ihm hin und sagte! wundere Er sich nicht mein Lieber, daß wir die Universität besuchen, wir haben übereilte Streiche gemacht, und wollen hier die Kunst lernen sie wieder gut zu machen.

36.

Die Landstände sind doch gut.

Einst wollte man in einem teutschen Lande die Aufhebung der Landstände beschliessen, allein die

die Minister konnten über die Art nicht einig werden, als ein alter unter tausend galgenmäßsigen Expeditionen grau gewordener Secretär aufstand, einen Band Acten holte, und solche mit folgenden Worten auf den Tisch legte: Ew. Excellenz haben recht, die Landständischen Deputirten sind hochmüthige und zum Theil impertinente K***; allein hier liegen die Recesse über 180, 000 Rthlr. die sie bei zwei Landtagen bewilligt, und über 120, 000 Rthlr. die sie an Schulden übernommen haben, wenn diese K*** zu nichts gut sind, so sind sie doch gut um Kredit zu machen! Ihre Beibehaltung wurde festgesetzt.

37.

Der Amtmann von Zossen.

Man hat oft über die alzugroße Gelindigkeit der Regierungen gegen despotische und betrügerische Beamten geklagt, und das Publikum ist der Meinung, daß diese Gelindigkeit die Bauern- und Bürgerplacker noch mehr in ihren Bedrückungen bestärkt. Man kann hier nicht umhin, bei dieser Bemerkung zu erzählen, wie einst König Friedrich Wilhelm von Preußen den Amtmann von Zossen vier Meilen von Berlin strafte. Der König sahe einst auf der

Jagd

Jagd bei Wusterhausen einen Mann, der einen spanischen Mantel an seinem Leibe trug, in dem er eingeschlossen war. Der König lies sich von ihm seine Beschwerden gegen den Amtmann von Zossen, der zur grösten Ungebühr also mit ihm handelte, vortragen, und erfuhr, daß der arme Mann in der Hofnung, beym Könige gnädiges Gehör zu finden, heimlich mit dem spanischen Mantel fortgegangen sey. Friedrich Wilhelm war bei solchen Fällen kein Freund von unnützen Weitläuftigkeiten. Es ward dem Bedrängten sogleich der spanische Mantel abgenommen und der Amtmann ward einige Tage darauf zugleich mit dem Kläger in Gegenwart des Königs von einer dazu bestimmten Kommission verhört. Es fand sich, daß der Amtmann dem armen Manne Unrecht gethan hatte, und es ward ihm daher sogleich, auf Befehl des Königs, der spanische Mantel angelegt, womit er öffentlich vor aller Welt Augen, drei bis vier Stunden, vor dem königlichen Schlosse zu Berlin und bei dem Dome herum spaziren muste.

Die Grabschrift eines Hofmanns.

Am Hofe des Kaisers Adrian lebte ein Hofmann, Namens Similis, der in seinem Alter um die Erlaubniß bat, sich auf sein Landgut begeben zu dürfen, wo er den Rest seines Lebens fern vom Geräusche des Hofes in Ruhe und Stille zuzubringen entschlossen war. Adrian gewährte ihm seine Bitte und Similis lebte noch sieben Jahre. Er befahl daß man ihm nach seinem Tode die Grabschrift setzen sollte:

Hier liegt Similis; er ward sehr alt, lebte aber nur sieben Jahre!

39.

Johann der Standhafte und seine Hofschranzen.

Johann der Standhafte Kurfürst von Sachsen zeichnete sich unter den Fürsten seiner Zeit nicht allein als einen furchtlosen Vertheidiger der Gewissensfreiheit sondern auch als einen sehr sorgfältigen Vater in der Kinderzucht aus. Einst wollte ihm einer seiner Minister rathen, er solle seine Prinzen nicht als Studenten und Schreiber erziehen, sondern in allerhand ritterlichen Uebungen unterrichten lassen, allein der Kurfürst gab ihm die denkwürdige Antwort:

lernt sich wohl von selbst, wie man zwei Beine über ein Pferdt hängen, des Feindes und wilder Thiere sich erwehren*, oder einen Haasen fangen soll, darum können solches auch meine Reiterjungen. Aber wie man gottselig leben, christlich regieren, auch Land und Leuten löblich vorstehen soll, dazu bedürfen ich und meine Söhne gelehrte Leute und gute Bücher, nächst Gottes Geist und Gnaden.

40.

Die seltene Polizeypflege.

Jacob Markgraf von Baden war ein solcher Meister in Handhabung einer zweckmässigen Polizei, daß ihm nicht leicht ein Fürst darinnen gleich kommen wird; denn er hielt sein Land und vorzüglich die Landstraßen so rein von Straßenräubern, daß wenn Reisende in seinem Lande waren geplündert worden, er aus seiner Schatoulle ihnen den Schaden ersetzte, wenn sie es eidlich oder sonst auf eine zuverlässige Weise darthun konnten, daß sie so viel eingebüßt hatten. Ein so strenger Regent wäre wohl in einem Lande, wo fast alle Zeitungsblätter von nächtlichen Diebereien und von traurigen Plünderungen auf den Landstraßen Nachrichten enthalten, eine sehenswürdige Sache und wie leicht

wäre es für teutsche Fürsten Meister in der Polizey zu seyn, wie Fürst Jacob war, da ihnen stehende Heere die Arbeit erleichtern könnten, die sich aber leider! schämen, dem Unterthanen, von dessen Beiträgen sie genährt und unterhalten werden, sein Eigenthum gegen Räuber zu sichern.

41.

Die kräftigste Finanzspekulation.

Als in Frankreich am Ende der Regierungsperiode Ludwigs XV. Meaupeon und Aiguillon an der Spitze der Geschäfte standen und durch ihre fluchwürdige Statsverwaltung den Haß der Nation erregten, fragte einst der König, da er alle Kassen erschöpft fand, den Herzog von Biron: wie es wohl möglich sei wieder zu einiger Baarschaft in den Staatskassen zu gelangen! Biron schlug ihm vor ohne Kosten, an einem einzigen Tage, unter dem Zujauchzen des herbeiströmenden Volkes, das einander fast erdrücken würde, um seine Beiträge an die Behörde abzuliefern, drei Millionen zusammen zu bringen. Ein solcher Vorschlag erregte die ganze Aufmerksamkeit des nach Geld lüsternen Königs, er drang in den Herzog, ohne den mindesten Verzug ihm ein so respektables

les Geheimniß zu offenbaren. Lassen Sie nur, Sire, antwortete Biron, auf einer großen Ebene im Lande einen hohen Galgen aufrichten und den Kanzler Meaupeon daran hängen und nehmen Sie von einem jeden Zuschauer nur einen Rthlr. Es wäre schlecht berechnet, wenn eine solche Spekulation den Kanzler auf Subskription zu hängen, nicht mehr als drei Millionen eintragen sollte! Zum Schaden seines Reichs trug Ludwig XV. Bedenken die Subskription zu eröffnen.

42.

Die späte Reue.

Der König von Schweden Magnus mit dem Zunamen Smeck folgte den Eingebungen böser Minister, verschwelgte Zeit und Gesundheit im üppigen Genusse der Wollüste und verlor die Liebe seiner Unterthanen, so daß er sich entschließen mußte, wenn er sein Leben retten wollte, aus Schweden zu entfliehen. Er eilte also, alles was er an Kostbarkeiten zusammen bringen konnte, auf ein Schif bringen zu lassen und einer seiner bösen Minister, der ihn zur Uippigkeit vorzüglich gereitzt hatte, fragte ihn, da das Schif eben die Anker lichten wollte, ob er etwann noch etwas vergessen habe? Ja, antwortete

tete der König, ich habe vergessen dich und deines gleichen hängen zu lassen, denn hätte ich das gethan, so würde ich jetzt auf meinem Throne sitzen. Er ertrank in Norwegen im Jahr 1372.

43.

Die Pfuscher.

Als unter der Regierung Heinrichs des Vierten in Frankreich die Ausgaben der königlichen Hofhaltung immer größer wurden, so wusten die Minister nicht, wie sie das Deficit dekken sollten. Sie berathschlagten darüber und beschlossen endlich auf die Brunnen eine gewisse Abgabe zu legen. Als sie den König diesen Plan mittheilten, segte er mit einer Stimme, deren Ton seine Mißbilligung im hohen Grade zeigte: schämt euch, daß ihr dem Herrn Jesu ins Handwerk pfuschen wollet, dieser allein darf aus Wasser Wein machen.

44.

Joseph und der hohe Adel zu Wien.

Der hohe Adel in Wien beschwerte sich im J. 1774 beim Kaiser Joseph, daß alle Spatziergän-

gänge dem Pöbel sowohl als ihm offen stånden, und bat wenigstens den Prater verschliessen zu lassen, damit man daselbst mit seines Gleichen frische Luft schöpfen könne. Der Kaiser Joseph schlug dieses Gesuch ab und sagte: wenn Ich immer mit meines Gleichen in Gesellschaft seyn wollte, so müste ich in die kaiserliche Gruft zu den Kapuzinern steigen und darinnen meine Tage zubringen.

45.

Der gerettete St. James Park.

Die Königin von England, Gemahlin Georgs des Zweiten, war einst entschlossen den St. Jamespark, eine öffentliche Nationalpromenade, auf welche besonders der Londner Bürger viel hält, umhauen, auf französischen Fuß einrichten und dann verschliessen zu lassen. Sie zeigte den Plan dazu, welchen französische Gärtner entworfen hatten, dem Grafen Chesterfield, dessen Urtheil in Sachen des Geschmacks für entscheidend gehalten ward. Was sagen Sie von diesen Rissen, Graf? — Vortreflich, Ew. Maj. Und wie viel glauben Sie, daß der Aufwand der ganzen Einrichtung seyn werde? Eine Kleinigkeit, antwortete der freimüthige Britte, nicht mehr als drei Kronen. Die-

se edle Antwort rettete den Jamespark, die Königin öfnete die Augen und eine Thorheit blieb ungeschehen.

46.

Die ästhetischen Bauern.

Einem gewissen Fürsten, der seinem ohnehin ziemlich erschöpften Lande immer mehr Auflagen aufbürdete, ward von einer Zahl schmeichlerischer Hofleute eine Statue gesetzt, welche ihn vorstellen sollte. Zwei Bauern sahen sie sehr aufmerksam an, und einer fragte den andern, woher es wohl käme, daß dieser Fürst keine Handschuh anhabe? Ach, antwortete der andere, er braucht keine, denn er hat die Hände stets in unsern Taschen.

47.

Die glimpfliche Rache.

Elisabeth die berühmte englische Königin, ward unter der Regierung ihrer Schwester sehr hart gehalten, und sogar im J. 1554 wegen eines ungegründeten Verdachts, daß sie an einer damals ausgebrochenen Verschwörung Antheil gehabt, in den Tower gesetzt, wo man

sie

sie unter der strengen Aufsicht des Ritters Heinrich Benningfield als eine Person einschränkte, welche das Leben verwirkt hatte. Kaum war sie im Anfange des Jahres 1559 nach dem Tode ihrer Schwester zur Königin ausgerufen, als einige Schmeichler sie bereden wollten den Ritter Benningfield für sein rauhes Betragen gegen sie im Gefängnisse zur Strafe zu ziehen. Sie ließ ihn auch wirklich in öffentlicher Versammlung der Reichsbeamten vor sich fordern, und der Ritter fiel bei dem Anblicke einer Person, gegen die er den Befehl seiner Königin vielleicht bisweilen mit einer zu großen Strenge vollzogen hatte, auf seine Knie und bat mit Thränen um Verzeihung wegen seines im Kerker gegen sie bezeigten Mangels an Wohlwolen und Ehrerbietung. Alle Anwesende erwarteten aus ihrem Munde ein hartes Urtheil. Allein Elisabeth, welche für gut fand, den Anfang ihrer Regierung mit Milde und Sanftmuth zu bezeichnen, sagte dem Ritter nichts als diese Worte: Ritter geht in Ruhe nach Hause, aber meidet meinen Hof. Sollte ich einmal eines harten Gefangen-Hüters nöthig haben, so rechnet daß ich bei der Wahl vorzüglich auf Euch Rücksicht nehmen werde.

Foxius in Martyrol. de Maria Regina.

48.

Freimüthigkeit und Großmuth im Wettkampfe.

Als Sulimann II. nach der Eroberung von Belgrad im J. 1521. nach Konstantinopel zurück gieng, sahe er einst bei Anbruch des Tages ein Weib, das sich durch seine Leibwache hindurch zu seinem Zelte drängte. Er befahl sie einzulassen, sie that einen Fusfall und redete ihn also an: deine Soldaten, Herr, haben in dieser Nacht mein Haus geplündert, wo werde ich nun ein Obdach finden und wovon soll ich meine zwölf Kinder ernähren? Der Sultan muste über die Frau lachen und antwortete ihr: du must auch einen sehr tiefen Schlaf gehabt haben, daß du den Diebstahl während der Nacht nicht gewahr worden bist? Ich schlief allerdings, antwortete das freimüthige Weib, aber ich hofte, Herr, daß du für mich wachen würdest, denn Fürsten müssen für die Erhaltung ihrer Unterthanen wachen. Diese feine und kühne Antwort gefiel dem Kaiser so sehr, daß er ihr zwanzig Goldstücke und Ersatz für ihren gehabten Verlust schenkte, ja sogar das Dorf, in welchem sie wohnte, lange Jahre für steuerfrei erklärte. Ancillon hist. de Solim. p. 265.

49.

Die königliche Rache.

Ludewig XII. der unter der Regierung seines Vorgängers Karls VIII. den Namen eines Herzogs von Orleans führte, kam im J. 1498 zum Besitze der Krone Frankreichs. Man wollte ihn reitzen diejenigen zu verfolgen, welche ihn unter der vorhergehenden Regierung Unannehmlichkeiten gemacht hatten, allein er antwortete: es schicke sich nicht für den König von Frankreich, die Beleidigungen zu rächen, welche dem Herzoge von Orleans angethan worden wären. Doch hatte er sich die Namen aller derer, die ihm zum Misvergnügen Veranlassung gegeben hatten, mit einem Kreuze gezeichnet, und er las bald, nach dem Antritt seiner Regierung, diese Liste in Gegenwart seines Hofes ab. Alle, deren Namen darauf standen, glaubten daß sie ohne Hülfe und Rettung verlohren wären und verließen den Hof mit einer Schnelligkeit, die nur mit dem Grade ihrer Furcht verglichen werden konnte. Er ließ sie alle zurück kommen, und sagte ihnen: Ihr hattet allerdings Recht meine Empfindlichkeit zu fürchten, allein das Kreuz, das ich eurem Namen vorgesetzt habe, bedeutet das Beispiel des Erlösers, und nach diesem verzeih ich euch.

50.

50.

Die Synonymen.

Der bekannte Footi, der zu seiner Zeit in der großen Londner Welt für den witzigsten Mann der Hauptstadt galt, saß einst mit einem seiner Freunde im traulichen Gespräche in einem Caffeehause, als die Zeitungen eben ankamen. Lassen Sie uns doch, sagte daher sein Geselschafter, nachsehen was das Ministerium macht! da dürfen Sie nur, antwortete Footi,, die Rubrik, Diebstähle und Räubereien aufschlagen.

51.

Der sonderbare Nationaldiebstahl.

Eben dieser Footi hörte einst erzählen, daß ein vornehmer Engländer, der einen Posten bekleidete, in welchem es ihm leicht war auf Kosten der Nation sich zu bereichern, seine Haushälterin geheirathet habe, die in dem Rufe stand, daß der kosmopolitische Grundsatz des Cato: non sibi sed toti genitam secredere mundo, auch der ihrige sei. Warlich, rief Footi

Footi aus, der Mann kann es gar nicht lassen das Publikum zu bestehlen.

52.

Sterne und der Minister.

Der Herzog von Newcastle, Premier Minister von Großbrittannien, sagte einst zu dem witzigen Sterne, mit welchem er in Gesellschaft war: mit witzigen Leuten kann man nichts anfangen, sie taugen nicht zu Geschäften. Sie taugen wohl, antwortete Sterne, aber sie sind dazu zu gut. Ein edles Roß kann so gut als ein Esel einen Packsattel tragen, aber es ist zu gut, als daß sein Besitzer es zu Büffel-Lasten gebrauchen sollte.

53.

Der größere Verbrecher.

Als Jacob der II. noch Herzog von York war, kam er einst auf den Einfall den berühmten Milton zu besuchen, der sich durch seine Vertheidigung des Königsmords so wie durch sein verlornes Paradies im Auslande erühmt gemacht hat, und

und im Alter so unglücklich war das Gesicht zu verlieren. Als sie einige Zeit mit einander gesprochen hatten, fragte der Herzog den Demokraten: glauben Sie nicht daß der Verlust Ihres Gesichts eine Strafe ist für das, was sie gegen meinen Vater, Karln I. geschrieben haben? Wenn Ew. Hoheit, antwortete der unsterbliche Barde, glauben, daß die Trübsale, welche uns hier begegnen, ein Beweis von dem Zorne des Himmels sind, was denken Sie dann da von dem Schicksale Ihres Herrn Vaters? Nach Ihrem Grundsatze muß des Himmels Zorn gegen ihn noch weit größer gewesen seyn als gegen mich, denn ich verlor nur meine Augen, er aber seinen Kopf.

54.

Die Vorsicht.

Als der berühmte französische Jesuit, der Pater Dionysius Petau von einem sehr mächtigen Minister angegriffen wurde, riethen ihm einige seiner Freunde, daß er sich mit seiner Feder, die auch dem stärksten und kraftvollesten Widersacher gewachsen seyn würde, rächen und wider den Minister schreiben möchte. Allein wider Erwarten antwortete ihnen Petau, ich

werde

werde das nicht thun, weil man verursacht, daß die Pension eines Ministers vermehrt wird so bald man wider ihn schreibt.

55.

Freymüthigkeit auf der einen und Unverschämtheit auf der andern Seite.

Johann Peter Camus, der schon im 26zigsten Jahre Bischof zu Bellay ward, predigte einst vor dem Herzoge von Orleans, und sahe diesen Prinzen zwischen zween Finanzverwaltern, den Herrn von Mercy und Bullion sitzen. Er nahm daher Gelegenheit den zweideutigen Ausdruck zugebrauchen: Herr wenn ich Dich zwischen den zween Räubern sehe. Die Kühnheit des Predigers machte eine allgemeine Sensation, die Zuhörer flüsterten einander von allen Seiten in die Ohren, der Herzog selbst fing endlich an zu merken, daß etwas von Bedeutung sich ereignet haben müsse, er fragte daher mit einer beunruhigten Miene, was das bedeute? Beunruhigen Sie sich nicht, gnädigster Herr, antwortete Bullion, der Herr Bischof redet mit mir und dem Herrn von Mercy.

56.

Ein Fragment aus einer Landtagspredigt.

Von eben diesem Camus hat man eine gedruckte Rede, die er vor den dreien Ständen des Reichs gehalten hat. In dieser redet er also: Was würden unsre Väter sagen, wenn sie die richterliche Würde in den Händen der Weiber und der unmündigen Kinder sehen sollten? Was fehlt uns nun noch, als daß wir, wie jener römische Kaiser die Pferde in den Rath nehmen, und warum sollte dieses nicht angehen, da schon so viele Esel darinnen sind?

57.

Die gefährliche Münze.

Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth war es ein Kapitalverbrechen, den Namen Iwan auszusprechen, und wer das that, lief große Gefahr, daß ihm die Zunge aus dem Halse geschnitten ward. Alle silberne Geldstücke, die mit seinem Stempel geprägt waren, waren bei Lebensstrafe zu führen verboten. Das erfuhr kurz vor dem Jahre 1762 ein deutscher

Künstler, ein Tischler, der viele Jahre in Petersburg gearbeitet hatte und in sein Vaterland zurück gehen wollte. Er wollte sich eben zu Kronstadt auf einem Lübeckschen Schiffe einschiffen. Da es verboten ist, russisches Geld aus dem Lande zu führen, so fragte man ihn, ob er davon etwas bei sich führe, und er sagte, daß er nichts habe, als einige Rubel, mit denen er dem Schifskapitain die Ueberfahrt bezahlen wolle. Er muste sie zeigen, und zum Unglück des armen Fremdlings fand man einen mit dem Bilde Iwans, ohne daß er wuste daß darauf etwas ankomme. Er ward sogleich gefangen genommen und nach Petersburg geführt, wo alle seine Entschuldigungen, so gerecht und billig sie auch waren, ihn nicht retten konnten. Er ward bald darauf nach Siberien abgeführt. Anecdot. Russes de la Marche p. 18.

58.

Sie haben Unrecht.

Als der Cardinal Mazarin, der in Frankreich das Ruder der Regierung so unumschränkt führte, einst mit einigen Hofleuten Piket spielte, gab er dem andern falsch zu. Indem sie sich dar-

über

über stritten, kam Benseinde und rief, da er den Cardinal gewaltig schreien hörte und die Mitspieler stillschweigen sahe, gnädiger Herr, Sie haben Unrecht! Aber wie können Sie mich denn, antwortete der Cardinal, verurtheilen, ehe Sie wissen, was es giebt? Ach beym Henker, sagte Benseinde, das Stillschweigen dieser Herren überzeugt mich davon, sie würden Ihnen zu gefallen ärger schreyen als Sie, wenn Sie Recht hätten.

59.

Wahrheit im Munde eines Narren.

Der Graf von Büßy, der sich durch seine Freimüthigkeit so wie durch die Leiden, die er sich dadurch zuzog, unter Ludwig dem Vierzehnten bekannt machte, traf einst, als er das große Irrenhauß zu Paris besuchte, auf dem Hofe desselben einen Menschen an, der ihm vernünftiger schien, als die andern und welchen er um die Thorheiten der Leute befragte, die hier beisammen waren. Wahrhaftig, mein Herr, antwortete ihm dieser, die Ursache, wegen der wir hier hier sind, ist sehr gering. Man hält uns für närrisch, weil wir arme und geringe

Leu=

Leute sind; wären wir reich und vornehm, so würde man sagen, daß wir Blähungen hätten und würde — wenn es hoch käme, über uns lachen, ohne uns einzusperren.

60.

Der demokratische Hänfling.

Die Witwe Bonardelle zu Barcellona, eine französische Krämerin, die mit englischen Waaren handelte, hatte unter andern Dingen einen Hänfling aus England erhalten, welchen man die Melodie des Liedes ca ira, ca ira, gelehrt hatte. Diesen Hänfling hing sie in einem Bauer vor das Fenster ihrer Bude auf. Der Hänfling sang sein ca ira einige Tage munter fort. Die vorübergehenden Spanier, welche sich über das lustige Liedchen freuten, standen still und hörten zu. Von ungefehr wanderte ein französischer Emigrirter durch die Straße. Er hörte die ihm verhaßten Töne, und sahe den vor der Bude stehenden Haufen Leute. Sogleich eilte er zu dem Gouverneur von Barcellona, den Herrn de las Amarillas, und klagte den demokratischen Hänfling an. Herr Gouverneur, sprach er, wenn Ew. Excellenz diesen Hänfling nicht sogleich wegnehmen lassen, so

so wird ganz Spanien in Aufruhr seyn. Ein einfältiger oder leichtgläubiger Mensch wird dem Gesange dieses Hänflings zuhören. Dann wird er fragen, was das für ein Liedchen sey? Ein verkappter Jakobiner wird seine Frage beantworten und ganz Katalonien wird aufrührisch werden. Herr de las Amarillas wurde durchdrungen und gerührt von der Stärke dieser Vernunftgründe. Er sandte sogleich zu der Witwe Bonardelle und ließ den gefährlichen Hänfling in Verhaft nehmen. Die Wache wurde zu ihr gesandt und diese durchsuchte das ganze Haus, um zu erfahren, ob nicht noch ein ähnlicher Hänfling irgend wo in demselben versteckt wäre.

Anekd. und Charakterzüge in den Feldzügen gegen die Neufranken gesamlet 1 B. S. 111.

61.

Seitenstück dazu.

Im Winter des J. 1795, hatte sich in der Chursächsischen Stadt Z* eine Gesellschaft von Musikfreunden vereinigt zum Besten der Armen ein Conzert zu geben. Ein thätiger Beförderer dieser gesellschaftlichen Freude, der verdienstvolle Arzt, Doctor A* erhöhete bisweilen die

Fey=

Feyerlichkeit des Conzerts durch kleine Reden, deren Zweck Verbreitung der Vaterlandsliebe, und des Eifers für alles Gute und Nützliche war. Einst hatte er ein Stück aus einer italienischen Arie übersetzt und auf ein Octavblatt gedruckt unter die Anwesenden austheilen lassen. Diese Uebersetzung führte die Ueberschrift: aus dem italienischen frei übersetzt. Eine gewisse obrigkeitliche Person in der Stadt, welche allenthalben demokratische Gesinnungen witterte, fand dieses Wort sehr verdächtig und glaubte, daß es zur Erregung aufrührischer Auftritte geeignet sei. Sie bestand darauf, den jungen Arzt zur Rechenschaft ziehen zu lassen, ward indeß von der höhern Behörde, deren Chef zum Glück ein einsichtsvoller Mann war, zurecht gewiesen. Und eine natürliche Folge war davon, daß dieser sorgsame Beamte sich bei Aristokraten und Demakraten zum Gegenstande des Spottes machte.

62.

Der Stockfisch.

Ein junger Prinz, der die Denkwürdigkeiten der alten Reichsstadt Nürnberg besehen hatte, war im Begriffe nach seinen Besitzungen in Schwaben zurück zu gehen, als er etwan eine Meile vor der Stadt einen Bauer traf, der einen zu seinem Gute gehörigen nahe an der Landstrasse gelegenen Teiche fischte. Der Prinz, jung und lebhaft wie er war, ließ seinen Wagen halten und unterredete sich mit dem Bauer von seiner Fischerei. Was für Gattungen von Fischen fängst du hier, fragte er, und der Bauer nannte ihm Karauschen, Karpfen u. a. m. Fängst du keine Stockfische? — fragte der Prinz weiter; „Nein gnädiger Herr!“ antwortete der Bauer sogleich: „die Stockfische — Hier sahe er dem Prinzen starr ins Auge — kommen alle von Nürnberg zu uns. Betroffen schwieg der Prinz, stieg wieder in seinen Wagen und soll seit jener Zeit nur selten und mit äußerster Vorsicht mit Bauern gescherzt haben.

63.

63.

Die Parallel.

In einer vornehmen Gesellschaft sprach man von einem gewissen teutschen Fürsten, der auf einer Messe die er besuchte, an einen jungen Officier der Kursächsischen Armee einen Pfeifenkopf verkauft hatte. Einige Herren und Damen, deren Denkart über Etikette noch nach dem Muster der Hofleute Johann Georgs des IV. gebildet war, fanden dieses Verhandeln der Tobacksköpfe unter der Würde eines deutschen Fürsten. Endlich machte der Ausspruch eines Mannes, der den niedrigsten Rang in der Gesellschaft hatte, daß ihm ein Fürst, der mit Pfeifenköpfen handele, immer noch ehrwürdiger sei als einer der mit Menschenköpfen handelt, diesen Debatten ein Ende, indem der gesunde Menschenverstand diesesmal über alles, was Herkommen, Etikette und Hofcerimoniel heißt, einen glänzenden Sieg davon trug.

64.

Das Geständniß.

Eduard Stillingfleet, der, nachdem er einige geistliche Aemter in England bekleidet hatte,

Hofkaplan bei Karl II. ward, galt für einen der vorzüglichsten Kanzelredner seines Jahrhunderts. Allein so groß und ausgebreitet auch der Ruhm war, den er im Fache der geistlichen Beredsamkeit hatte, so las er doch alle seine Predigten, die er vor dem Hofe hielt, ab. Einst fragte ihn der König Karl II. warum er das thue? Sire, antwortete der Prälat, es überfällt mich, so oft ich das zahlreiche und glänzende Publikum sehe, das aus den erleuchtetesten Personen des ganzen Reichs besteht, eine Aengstlichkeit, und sie ist es die mich bestimmt, meine Vorträge abzulesen, allein, fuhr er fort, darf ich mich erkühnen Sire, Sie zu fragen, warum Sie das nehmliche im Parlement thun, da Sie doch als König zu Unterthanen sprechen? Ihre aufrichtige Frage, antwortete der König, verdient eine eben so aufrichtige Antwort, ich lese meine Parlements-Reden ab, weil ich es nicht wage meinen Unterthanen grade ins Auge zu blicken, denn ich befürchte roth zu werden, weil ich ihnen immer Geld abfordere.

65.

Die kurze Rechnung.

Dietrich Nagelwied, eines Tuchmachers Sohn aus Stendal war, nachdem er das Kloster verlassen hatte, Kaiser Karls IV. Kammerrath und er verwaltete die Finanzen dieses Monarchen mit einer so ausgezeichneten Gewissenhaftigkeit daß das Interesse seines Herrn gar sehr dabei gewann. Allein je höher er in der Gunst des Kaisers stieg, desto mehr vereinigten sich auch seine Neider ihn wieder zu stürzen. Es gelang endlich ihren Verleumdungen seine Treue dem Kaiser verdächtig zu machen. Der Kaiser forderte ihn vor sich und befahl ihm in Gegenwart seiner Ankläger sich zur Ablegung der Verhörung fertig zu halten, er gab ihm eine gewisse Zeit, während welcher er die dazu nöthigen Papiere ordnen sollte. Ich brauche dazu, antwortete dieser treue Diener, keines Aufschubes, sondern ich kann dieselbe diesen Augenblick ablegen. Der Kaiser bewilligte das und Dietrich überreichte demselben die längst gefertigten Rechnungen mit den Worten: als Ew. Maj. mich zu dem Amte beförderten, das ich bisher bekleidete, hatte ich nichts als meine Kutte und einige Pfenige in der Tasche. Wenn Sie mir diese wenige Stücke verabfolgen lassen, so ist dieser Sack mit Gelde und sämmtliche Vorräthe

in meiner Wohnung zu Höchstdero Disposition, denn nichts davon ist mein, sondern es gehört Ew. Maj. Ich hoffe diese Rechnung wird eben so richtig als kurz seyn. Sie gefiel auch wirklich dem Kaiser so wohl, daß er ihn im Jahr 1361. zum Erzbisthum Magdeburg beförderte, um welches er sich in den 7 Jahren seiner Regierung so verdient machte, daß sein Name in den Annalen dieses Erzstiftes gewiß unvergeßlich seyn wird, denn er lößte siebzehn versetzte namhafte Städte und Oerter wieder ein und schmückte Stadt und Stift mit treflichen Gebäuden, unter denen die Domkirche das beträchtlichste war.

66.

Der Vorzug der Stände.

Georgius Fiscellus, beyder Rechte Doctor, hatte vom Kaiser Siegmund ein adeliches Wappen und Freiheit geschenkt bekommen. Als er nun einst nach Basel kam, wo eine Versammlung in Angelegenheiten des deutschen Reichs gehalten ward, wuste er auf dem Saale, wo die Berathschlagungen angestellt wurden, nicht, ob er sich unter die Doctores, oder auf die Ritterbank setzen sollte. Endlich entschied er

sich

sich für die adeliche Bank. Kaum hatte der Kaiser das bemerkt, als er sagte: Ihr thut unweißlich, daß ihr den Ritterstand den Gelehrten vorziehet, wisset ihr nicht, daß ich in einem Tage tausend adeln und zu Rittern schlagen kann, aber in tausend Jahren würde ich nicht einen einzigen Gelehrten machen können?

67.

Der gute Rath.

Philipp mit dem Zunamen der Gütige, Herzog von Burgund, der im J. 1467 starb, pflegte bisweilen in seinen Staaten verkleidet herum zureisen um zu hören, was die Leute von ihm und seiner Regierung sagten. Einst kam er in ein Wirthshaus, wo eine Menge Fremde mit verschidnen seiner Unterthanen über einige von ihm getroffene Anstalten sprachen. Diesen gab er beim Weggehen die Lehre: von Fürsten müsset ihr weder gutes noch böses sprechen, denn wenn ihr sie loben wollet, würdet ihr meistentheils lügen, wolltet ihr schlecht von ihnen sprechen, so würdet ihr euch, ohne Noth großer Gefahr aussetzen. Vives libr. I. de concrod. et discord.

68.

Die alten Amtleute.

Bogislav der Grosse, Herzog von Pommern, hatte in jener Jugend, wo ihn seine Mutter Sophia sehr übel hielt, daß man sogar glaubte sie habe ihn mit Gift vergeben wollen, auf seiner Flucht zu seinem Vetter Wratislav den Zehnten, von einem alten Bauer, mit Namen Hans Lange von Lenzka, viel Gutes genossen. Dieser Mann behielt so lange er lebte einen freien Zutritt zu ihm. Als dieser Herzog von seiner Pilgerreise aus Palästina zurück kam, so erschien auch Hans Lange und fragte den Herzog: ist es wahr, daß Ew. fürstl. Gnaden einige alte Amtleute abgesetzt haben und von denen, welche die Reise mit gemacht haben, andere an ihre Stelle verordnen wollen? Der Herzog versicherte, daß er allerdings gesonnen sey, das zu thun. Da wollte ich wohl bitten, antwortete Lange, den Unterthanen die alten Amtleute zu lassen, weil sie dieselben nun satt gemacht haben, sollten aber wieder arme und ausgehungerte Schlucker an ihre Stelle kommen, so würde das Aussaugen der Armen wieder von neuem seinen Anfang nehmen. Bogislav achtete die Sache und die alten Amtleute blieben.

69.

69.

Die billige Foderung.

Kaiser Maximilian der Erste schickte einst einen jungen von Adel an eine Reichsstadt, an welche der kaiserliche Hof eine große Geldfoderung machte. Durch Drohungen, welche über die Grenzen seiner Instruction hinausgiengen, bewirkte er, daß ihm die Stadt 50000 Fl. gab, von denen er aber dem Kaiser nur 30, 000 Fl. überlieferte. Kaum hatten die Minister des Kaisers — es mag nun Neid oder das Interesse ihres Herrn sie geleitet haben — dieses bemerkt, so zeigten sie es der Behörde an, und es ward dem gewesenen Agenten befohlen, über den zurückbehaltenen Rest Rechnung abzulegen. Er versprach das, allein es verfloß ein Monat nach dem andern, größtentheils unter sehr nichtigen Entschuldigungen, ohne daß er von der Ablegung der Rechnung das mindeste erwähnte. Die Finanzminister drangen endlich darauf, daß er in ihrer Gegenwart Rechnung ablegen sollte. Er erschien vor ihnen und dem Kaiser, der diese Commission dirigirte, und redete seine Richter und Ankläger also an: ich scheue mich gar nicht Rechnung zu thun, allein da ich im Rechnungsfache die geziemende Fertigkeit nicht besitze, auch

mich

mich damit nie beschäftiget habe, so wünschte ich, daß diese Herren, die hier herum sitzen und schon oft Rechnungen dieser Art abgelegt haben, hier vor meinen Augen einmal Rechnung ablegten. Sobald ich die Sache nur einmal sähe, würde ich die dabei nöthigen Kunstgriffe gewiß bald lernen. Ich ersuche Ew. Kaiserliche Maj. zubefehlen, daß meine Ankläger mir in ihrer Rechnungsabnahme vorausgehen, so will ich denn sogleich nachfolgen. Der Kaiser, der den höchsten Grad der Verlegenheit in den Mienen und Gebärden der Minister bemerkte, lächelte und entließ den Beklagten, ohne an ihn Foderungen zu machen.

70.

Der geänderte Entschluß.

Ein gewisser deutscher Fürst, der ein eifriger Anhänger der katholischen Religion war, wurde von seinen Beichtvätern wider die Reformirten unter seinen Unterthanen so erbittert gemacht, daß er den Plan machte, um der Ketzerei im Lande zu wehren, alle Reformirte hinaus zu treiben. Ein Uhrmacher von Düsseldorf, der bei ihm in Gnaden stand, fragte ihn bei dieser Veranlassung, ob er seine refor-

mirten Unterthanen austreiben wolle als Schaafe oder als Säue? Wie verstehet ihr das, fragte der Fürst? Wollen Ew. fürstl. Gnaden antwortete der freimüthige Deutsche, dieselben austreiben als Schaafe, so müssen sie eine Pfeife in die Hand nehmen, und vorangehen, wollen Sie aber dieselben austreiben als Säue, so müssen Sie denselben nachgehen. Der Fürst fühlte den Nachdruck dieser Worte und die Reformirten blieben im Lande.

71.

Die Bedingung.

Ein Fürst besuchte einst einen Landpfarrer den er wegen seiner lustigen Laune sehr schätzte. Beim Abschiede sagte er ihm: morgen will ich bei Ihnen des Mittags essen. Ew. Durchl., antwortete der Landpfarrer, sollen mir und dem Meinigen sehr willkommen seyn, aber Sie müssen als Affe und nicht als Fuchs kommen. Wie verstehen Sie das? fragte der Fürst. Als Affe, antwortete der Pfarrer, bedeutet so viel als ohne Anhang und Gefolge, als Fuchs ist so viel als mit Ihren Hofleuten, zu deren Bewirthung meine kleine Küche nicht hinreichen würde. Nun so will ich, sagte der Fürst lächelnd als Affe kommen.

72.

Die Verwandschaft.

Der Kaiser Maximilian I. war ein großer Liebhaber der Genealogie, vorzüglich studierte er sehr fleissig die des habsburgischöstereichischen Hauses, aus dem er herstammte. Es fand sich bald ein Landstreicher, der sich anheischig machte seinen Stammbaum bis in die Arche Noah zurück zu führen. Er fieng sogleich an daran zu arbeiten, und der Kaiser fand bei dieser Untersuchung so viel Vergnügen, daß er in der Gesellschaft des vermeinten Meisters in der Genealogie ganze Tage zubrachte, die wichtigsten Reichsangelegenheiten darüber verabsäumte, ja sogar einige fremde Gesandte, die zu wiederholten malen um Gehör gebeten hatten, von einer Zeit zur andern mit leerer Hoffnung, bald Audienz zu erhalten, vertröstete. Alle seine Räthe wunderten sich über diese Unthätigkeit ihres Herrn, aber keiner wagte es ihm darüber eine warnende Erinnerung zu geben. Endlich faßte sich sein Koch, den er wegen seiner guten Laune gern um sich hatte, einen Muth, dem Kaiser das ungeziemende seines Betragens zu zeigen, er brachte ihn vorsätzlich auf den Genealogen und den von ihm zu fertigenden östereichischen Stammbaum. Ich verehre jetzt Ew.

Ma=

Majestät, sagte er, mit der tiefsten Ehrfurcht, aber, wenn der Mann Wort halten sollte, fuhr er fort, und Ew. Majestät kämen mit in den Kasten Noah, dann würden wir Vettern. Dieser Einfall des Kochs wirkte mehr als alle Winke der geschicktesten Minister, der Kaiser entsagte der sonderbaren Neigung zu untersuchen, ob er von Sem, Ham, oder Japhet herstammte, und beschäftigte sich bald mit neuem Eifer mit den Angelegenheiten seines Reichs.

Calvinus in Jesaiam pag. 188.

73.

Aretin.

Aretin war wie allgemein bekannt ist, der gröste Satyriker seiner Zeit. Jedermann furchtete ihn, ja es gieng sogar soweit, daß ihn die meisten Fürsten der damaligen Zeit dafür bezahlten, nicht sowohl daß er sie loben als vielmehr daß er sie nicht zu bitter tadeln sollte. Karl der V. war mit einer sehr starken Armee vor die kleine unbedeutende Stadt Tocade gerückt, allein er sahe sich bald darauf genöthigt unverrichteter Sache wieder abzuziehen. Einer seiner Generale erinnerte ihn bei dem schimpflichen

chen Abzuge an diesen für die Fürsten so furchtbaren Mann, Karl eilte, ihm sein Porträt in einer goldenen Tabatiere nebst einer goldenen Kette zu schicken, und ihm bei dieser Gelegenheit ein sehr schmeichelhaftes Compliment zu machen. Aretin, bei dem dergleichen Geschenke keine Seltenheit waren, und der von der Aufhebung der Belagerung von Tocade schon genaue Kenntniß hatte, sagte zu dem Edelmanne, der ihm das obgedachte Geschenk im Namen Karls übergab, indem er Porträt un Tabatiere in der Hand wiegend hielt, das ist verteufelt wenig für eine so große Narrheit! La vie et les bons mots de Santeuil p. 47. 48.

74.

Das Reich Babin.

Unter der Regierung des Königs Sigismund Augusts in Pohlen hatten einige Edelleute eine lustige Republik aufgerichtet. Sie kamen nehmlich an einem gewissen Orte, mit Namen Babin zusammen, in der Absicht einander durch Mittheilung scherzhafter Einfälle und Gedanken zu ergötzen. Sie ordneten ihr Institut immer besser an und gaben demselben endlich die

Form

Form eines Königreichs, wie sie denn auch die Reichsbeamten gehörig wählten. Wenn z. B. einer von ihnen von Dingen sprach, die er nicht verstand, oder sich in Dinge mischte die mit seinem Berufe nicht in Verbindung standen, so konnte er nach Beschaffenheit zum Erzbischof oder Woywoden ernannt werden. Der König, der davon hörte, fand viel Vergnügen daran, sich die lustigen Schwänke, welche da in Frage kamen, erzählen zu lassen, und wer ihm von der Narrenrepublik und ihrer Vermehrung und Anwuchse etwas erzählen konnte, dem hörte er gern zu. Einst fragte er einen Herrn, der ein vorzügliches Ehrenamt in diesem sonderbaren Staate verwaltete, ob sie auch einen König unter sich hätten: darauf gab der Starost von Babin, der wegen seiner scherzhaften Laune sich im Reiche berühmt gemacht hatte, die Antwort: *Sire, es sei ferne, daß wir einen andern König wählen sollten, so lange Ew. Maj. leben.* Diese Antwort gefiel dem Könige sehr wohl und er mußte selbst, so sonderbar auch die Antwort ausgefallen war, darüber lachen.

Zieglers histor. Labyrinth der Zeit S. 863.

75.

Der beste Morgensegen.

Nachdem Heinrich IV. mit den Spaniern Friede geschlossen hatte, eilte er in seinem Reiche Ordnung und Polizei wieder herzustellen. Er durchreißte daher die Provinzen, und erkundigte sich allenthalben nach den Bedürfnissen seines Volkes. Besonders hatte er dabei die Gewohnheit, nicht sowohl nach den merkwürdigsten Sachen, sondern vielmehr nach den merkwürdigsten Personen zu fragen und sich mit ihnen zu unterreden. Einst kam er auf einer solchen Regentenreise in eine kleine Stadt, wo er nach dem besten Prediger fragte. Man nannte ihm einen Franziskaner, den er sogleich zu sehen und zu sprechen verlangte. Der König wunderte sich in ihm einen Mann zu sehen, der eine so respectable Peripherie seines Körpers zeigte, die dem regierenden Bürgermeister einer deutschen freien Reichsstadt Ehre gemacht haben würde. Er konnte nicht begreifen, wie es möglich sei, daß ein Franziskaner bei seiner strengen Ordensdiät, bei seinen Kasteyungen Fasten u. s. w. welche auch die blühendste Constitution welkend machen kan, auf eine so sehr in die Augen fallende Weise gedeihen könne; seine Hofleute hingegeh im Ueberflusse des Hofes

ses und in der täglichen Fülle aller Tafelvergnügungen dem Franziskaner gegenüber eine Figur machten, wie ein Karthäuser gegen einen Domainen-Pachter.

Der König äußerte dem Franziskaner sein Befremden über diese Erscheinung. Aber lachend antwortete ihm dieser: Sire, das kommt daher, weil Ihre Hofleute nicht den rechten Morgensegen beten. Den König überraschte diese Antwort, sie schien ihm aus dem Munde eines Mannes zu kommen, aus dessen Seele der Sauerteig der Ligue noch nicht völlig ausgefegt sei. Er antwortete daher ganz betroffen: Ihr irrt euch, sie beten alle ihren Morgensegen. Ich glaube es wohl, erwiederte der lustige Pater, aber Ew. Maj. werden mir verzeihen, wenn ich behaupte, daß sie ihn nicht recht beten, denn, wenn sie ihn so beteten wie ich, würden sie sich noch weit besser befinden als ich mich — hier schlug er bedeutend auf seinen Bauch — befinde. Nun so sagt mir doch, antwortete der König, in ihrer Gegenwart, wie ihr es macht, damit sie in Zukunft als eure Schüler ihrem Meister Ehre machen. Sehen Sie Sire, sagte der Pater, das ist mein Morgensegen: hier legte er die Hand an die Stirn, indem er sehr laut sprach daß alle Umherstehende ihn verstehen konnten: ohne Sorgen. Dann führte er die Hand

herab unter den Nabel und sagte: ohne Liebesangelegenheiten dann berührte er die linke Achsel mit den Worten: ohne Zank und Streit, dann die rechte und sagte dabei: ohne Prozeß. Der König der den wohlthätigen Inhalt dieses Morgensegens wohl begrif, fand daran so viel Vergnügen daß er rief: den sollen alle meine Hofleute lernen und früh und abends andächtig beten.

76.

Friedrich d. E. und seine Affen.

Friedrich d. E. hatte in seiner Jugend eine besondere Liebe für die Affen, gab ihnen die Namen einiger Räthe auch bisweilen einiger Hofleute, denen er nicht günstig war. Einst hatte sich eins seiner Lieblingsthiere versteckt, der Prinz der es allenthalben suchte und nicht finden konnte, glaubte endlich, daß es in einem der nächsten Zimmer seyn würde, er machte daher die Thüre auf und rief laut: Hrrr Rath, Herr Rath, wo der Teufel seyd Ihr! ein wirklicher Rath seines Vaters, der sich von ungefähr darinnen befand, glaubte daß der Prinz ihn rufe und kam daher nach ihm zu. Friedrich,

rich, der das Misverständniß sogleich merkte, rief ihm zu: kommen Sie nur, kommen Sie nur, es ist ja doch einerlei. Portrait de Frederic le grand p. Bourdais.

77.

Der alte Sülly am Hofe.

Ludewig der XIII. bestieg den Thron seiner Voreltern noch unbärtig, denn im 9ten Jahre seines Alters ward er zum König gekrönt. Von dieser Periode an kamen die Bärte bei Hofe aus der Mode. Allein das gemeine Volk blieb bei der alten Sitte und der alte Minister Sülly behielt auch seinen Bart, wie er ihn unter Heinrich dem IV getragen hatte. So erschien er einst am Hofe Ludwigs XIII. der ihn in einer wichtigen Sache zu Rathe ziehen wollte. Die jungen Hofleute lachten über den altmodischen Aufzug des alten treuen Königsdieners. Kaum hatte der Herzog von Sülly das bemerkt, so sagte er, Sire, wenn Ihr Vater glorwürdigen Andenkens mir die Ehre erzeigte, mit mir über wichtige Reichsangelegenheiten zu berathschlagen, so sorgte erdafür, daß vorher die Hofnarren und Opernsänger aus dem

Zimmer geschafft wurden. Ludwig der XIII. winkte und — die Hofleute verschwanden.

78.

Die Entschädigung.

Zu dem arbaischen Kaliphen Harum Al Raschid kam einst eine arme Frau, welche mit Thränen im Auge sich beklagte, daß seine Soldaten ihre Hütte ausgeplündert und ihr kleines Eigenthum verwüstet hatten. Der Kaliph erinnerte sie statt einer Antwort an den Vers im Koran: wenn Fürsten zu Felde gehen, leiden die Unterthanen, wo die Kriegsleute durchziehen. Ja, antwortete die Frau, aber es steht auch im Koran: die Wohnungen der Fürsten, welche die Ungerechtigkeit begünstigen, sollen wüste gelassen werden. Diese eben so schickliche als kühne Antwort wirkte so viel, daß der Fürst sogleich befahl ihr den ganzen Schaden zu ersetzen.

79.

Die entbehrlichen Köpfe.

In einer großen deutschen Stadt fand der dasige Senat für gut, statt der alten Gemälde, die sich in den Hauptzimmern des Rathhauses befanden, von einem geschickten Künstler die Decke nach den Grundsätzen eines gereinigten Geschmacks mahlen zu lassen. Der Künstler kam, besahe die Stelle, und sagte zu dem regierenden Burgermeister, der mit ihm über die Sache sprechen sollte, aber was werden wir mit den Köpfen dort oben machen? diese überstreichen Sie, antwortete dieser, denn hier auf dem Rathhause brauchen wir **keine Köpfe.**

80.

Der Narr auf dem Throne.

Ein König trat einst in das Zimmer, in welchem er den fremden Gesandte feyerliche Audienz zu geben pflegte. Hier traf er zu seinem großen Erstaunen seinen Hofnarren, der sich auf den Thron gesetzt hatte, in einer Stellung, welche auch einem Kato ein unwillkührliches Lächeln würde abgenöthigthaben. Der Hofnarr

war nicht weniger über diese Ueberraschung bestürzt, als der König, vorzüglich als dieser ihn mit einer finstern Miene fragte: Narr, was machst Du da? Ich, ich, fieng der Hofnarr an zu stottern, ich regiere. Der König lachte und schwieg.

81.

Das Recht des Stärkern.

Diogenes sahe einst einen armen Bürger, der in einem Garten vor der Stadt Obst gestohlen hatte, von einigen Magistratspersonen ins Gefängniß führen. Kaum hatte er die Ursache davon gehört so sagte er laut zu einem seiner Freunde, sieh einmal, da führen die großen Diebe die kleinen.

82.

Die Vergleichung.

Ein gewisser deutscher Fürst pflegte seinen Leib mit einer Zärtlichkeit, die oft ins lächerliche, fiel, und die dem ersten Petitmaitre zu Paris unter der Regierung Ludwigs XIV. würde Ehre gemacht haben. Einst versicherte er einer

Opern-

Operntänzerin, welche er liebte, denn auch das gehörte damals zur Hofetiquette, daß er sie wie seine Seele liebe. Ew. Durchl. antwortete das schalkhafte Mädchen, würden mir einen größern Beweis Ihrer Liebe geben, wenn Sie mir gesagt hätten, ich liebe Sie, wie meinen Leib.

83.

Das Narrenregister.

Ein junger Prinz überraschte einst seine Geliebte, eine junge schöne Actrice, hinter den Koulissen um ihr bei dem Anzuge behülflich zu seyn. Er fand sie über der Lectüre eines B chs, dessen Tittel er gern wissen wollte. Die junge Schöne verbarg es in ihrem Busen, allein das war die Schanze nicht, vor welcher die Bravour eines verliebten Fürstensohns sich hätte fürchten sollen. Das Mädchen wehrte sich tapfer. Was wollen Sie mit dem Buche, rief Sie, es ist ein Narrenregister. Dieser a gebliche Titel machte den Prinzen noch neugie iger, das Buch selbst zu sehen. Er bestürmte sie daher noch mehr — riß ihr das Bnch weg und fand — eine Genealogie seines durchlauchtigsten Hauses.

84.

84.

Kästner und die Königssöhne.

Man weiß, daß Georg der Dritte einige seiner Söhne in Göttingen studieren ließ. Ungefähr in jener Periode schenkte er dieser Universität einen kostbaren Tubus, der lange ein Denkmal königlicher Huld gegen die Wissenschaften bleiben wird. Dieses schöne Instrument war nicht lange an das Observatorium abgegeben worden als der Hofrath Kästner in Begleitung der königlichen Prinzen dahin gieng, um dasselbe zu besehen und zu probiren. Indem er davon Gebrauch machen wollte, drängten sich die jungen Prinzen als ächte Britten um ihn her, und hinderten den alten Hofrath am freyen Gebrauche des königlichen Geschenkes. Er bat sie einigemal mit der ihrem Range schuldigen Achtung, ihn nicht ferner zu hindern, allein, weit entfernt auf seine Bitte zu hören, trieben sie die Zudringlichkeit immer weiter. Endlich verlor der Hofrath Kästner alle Geduld und sagte zu den Prinzen: ich weiß es, daß Ew. Hoheiten durchlauchtig sind — aber durchsichtig sind Sie nicht. Die Prinze fühlten den Nachdruck der letzten Worte und ließen den guten Seher mit seinem Instrumente in Ruhe.

85.

85.

Die patriotische Fürbitte.

Unter der Regierung des jüngern Dionys in Sizilien wünschten alle seine Unterthanen, daß er bald sterben mögte. Sonderbar genug war es, daß eine einzige alte Frau für die Verlängerung seines Lebens betete. Man fragte sie, warum sie eine Ausnahme machte und welche Ursache sie haben könnte für einen Mann zu beten, der ein Gegenstand des allgemeinen Hasses war. Ich thue das, antwortete sie, blos aus Liebe zum Vaterlande, denn als ich jung war betete ich den alten Dionysius todt, allein sein nachfolgender Sohn war noch weit schlimmer, und dessen Nachfolger würde unserer Liebe noch weniger werth seyn.

86.

Die Macht der Gesetze.

Heinrich der Vierte König von England hatte am Ende seines Lebens den nagenden Kummer, daß sein ältester Sohn, Heinrich, der Prinz von Wallis durch seine unregelmäßige Aufführung sich bei der Nation, die er zu schonen Ursache hatte, verhaßt machte. Da einst ein

Gefährte der zügellosen Vergnügungen dieses Prinzen von dem Oberrichter zu einer gewissen Strafe verurtheilt wurde, schlug der Prinz im Zorne den Richter öffentlich. Allein dieser, welcher glaubte, daß selbst Könige dem Gesetze verantwortlich sind, ließ ihn gefangen setzen, ohne daß der Prinz Widerstand leistete. Als man das dem alten Könige meldete, rief er aus: glücklich ist derjenige König welcher solche herzhafte Obrigkeiten hat, daß sie die Gesetze selbst an einem solchen Verbrecher vollziehen. Und noch glücklicher ist ein Vater der einen Sohn hat, welcher sich einer solchen Strafe willig unterwirft. Kaum war dieser Prinz unter dem Namen Heinrichs des 5ten 1413 auf den Thron gekommen, so ließ er den Oberrichter, der ihn ehedem hatte gefangen nehmen lassen, zu sich kommen und empfahl ihm, auch ferner die Gerechtigkeit unpartheiisch zu verwalten.

87.

Kyaus Ahnenprobe.

Friedrich August, der prachtvolle, König von Pohlen und Kurfürst von Sachsen, hielt am 12 September 1719 zu Dresden ein Roß und Fuß Tournier, an welchem der Adel seines

Ho-

Hofes so wie viele Auswärtige die sich dabey einfanden, Antheil nahmen. Jeder, der sich dazu meldete, sollte seine Ahnen beschwören. Als das auch der wegen seiner drolligen Einfälle in ganz Europa bekannte General-Lieutenant von Kyau, der aus einem der ältesten adelichen Geschlechte in der Lausitz stammte, thun sollte, erklärte er, daß er das nur in Ansehung seiner Mutter thun könne.

88.

Der Ahnenstolz.

In den Gebirgen von Piemont und in der Grafschaft Nizza sahe man vor der französischen Revolution noch die Ueberreste großer adelicher Familien, die in den neuern Zeiten zum Stande der Bauern herabgesunken sind, aber sich noch immer auf ihr vornehmes Haus und ihr hochwohlgebohrnes Blut sehr viel einbilden. Ein Reisender, der bei einem solchen adelichen Bauer einst übernachtete, hörte einen Vater seinen Sohn fragen: Ritter! hast du die Schweine gefüttert?

89.

Die Distinktion.

In der Türkei ist es weder dem Verbrecher noch der Familie desselben eine Schande, durch Hinrichtung von Henkers Hand das Opfer der Strenge der Gesetze oder des Despotism zu werden. Man schreibt sogar den Namen eines solchen Unglücklichen und sein Verbrechen auf den Grabstein. Ein Europäer ward einst von einer vornehmen Griechin, deren Mann auf Befehl des Hofes zu Konstantinopel gehangen worden war, sehr hart angelassen, da er ihr wegen dieses unglücklichen Ereignisses, besonders in Rücksicht der Todesart ihres Gemahls, sein aufrichtiges Bedauren bezeigte. Nun, sagte die Dame, mein Herr, was meynen Sie damit? Wie hätte mein Gemahl anders sterben sollen? Nein, in meiner Familie ist noch niemand als ein gemeiner Würzkrämer*) gestorben.

---

*) Baccal auf Türkisch, hier bedeutet es einen Menschen der kein Aufsehen macht.

90.

Der Lohn des Stillschweigen.

Der ökonomische Kaiser Joseph II. fand einst, daß die Räthe und Subalternen bei der Staats-Canzley im Verhältnisse gegen die Justiz- und Cameral-Beamte viel zu hoch besoldet waren und war im Begriffe solche beträchtlich herab zusetzen. Der Staatskanzler, Fürst von Kauniz, den alle diese Männer wie Kinder ihren Vater liebten, setzte sich aber mit männlichem Muthe dagegen, und erklärte dem Monarchen grade zu, daß er in einem solchen Falle keine Stunde mehr für das Staats-Geheimniß haften könne; denn, sagte er, *sie werden nicht nur für die Arbeit bezhlt, sondern auch für das Schweigen.* Der Monarch fühlte die Kraft dieser Lehre und nun war vom Sparen keine Rede mehr.

Neues patriotisches Archiv für Deutschland 2 B. S. 383. f.

91.

Der Minister und der Erbprinz.

Ein Erbprinz ließ durch einen seiner Hofschranzen dem Kanzler seines Vaters sagen: er werde

der erste seyn, der einst, sobald er zur Regierung gekommen sei, seinen Abschied erhalten werde. Der feste Mann erwiederte darauf: es sei ja noch gar nicht ausgemacht, ob er ihm habe dienen wollen. Ebendas. S. 403.

92.

Die Quelle der Revolution.

Bald nach dem Ausbruche der französischen Revolution kam ein vornehmer Emigrant nach Dresden der wegen seiner Geburt so wie wegen seines angenehmen Umganges in die vornehmsten Geselschaften eingeführt ward. Einst befand er sich an der Tafel eines Ministers, und man brachte die Unterredung wie es damals Sitte war, sogleich auf die neue Ordnung der Dinge in Frankreich. Einer der Anwesenden, welcher wuste, wie genau der Franzose mit der alten Staatsverwaltung in seinem Vaterlande bekannt war, fragte ihn, welches wohl die Hauptquelle der Revolution gewesen sei? Der Emigrant zuckte die Achseln, versicherte, daß es nicht immer rathtsam sei, sich über politische Gegenstände dieser Art zu verbreiten und schien absichtlich der Fortsetzung dieser Unterredung auszuwei-

weichen. Nach einer kleinen Pause sprach er mit dem Wirthe etwas heimlich und dieser ließ, nachdem der Franzos ein wenig das Zimmer verlassen hatte, einen Teller in der Gesellschaft herum gehen, um für den Emigranten als einen pauvre honteux eine Kollecte zu sammeln. Alle Anwesende gaben reichlich. Der Emigrant, der sich unterdessen wieder bei der Gesellschaft eingefunden hatte, nahm den Teller der ihm überreicht wurde, mit einer tiefer Verbeugung gegen die ganze Gesellschaft an, legte das Geld auf den Tisch, und sagte laut: eine schöne Summe, aber leider! ist das nicht hinreichend. Er gab den Teller, zum großen Erstaunen aller Anwesenden, noch einmal herum, schüttete das Geld wieder auf den Tisch an einen besondern Ort und sprach wieder die nehmlichen Worte: eine schöne Snmme, aber leider! ist auch das noch nicht hinreichend. Jetzt brach der Unwille einiger, der sich vorher nur in Mienen geäußert hatte, in Worte aus, man sprach von Impertinenz, Unverschämtheit, und nur einige wenige machten Anstalt zum drittenmal ihre milde Hand zu öfnen. Jetzt nahm der Franzos eine sehr ernsthafte Miene an und sagte: es war nicht meine Absicht Ihre Milde in Contribution zu setzen, ich bedarf keiner Unterstützung, denn ich habe das Meinige gerettet, aber ich wollte durch diese symbolische

Hand-

Handlung blos die mir vorgelegte Frage beantworten, welches die Hauptquelle der Revolution gewesen sei; denn ich glaube, daß nur die Achtung gegen den Wirth Sie abgehalten habe, einem so unverschämten Geldheischer wie ich zu seyn schien, die Thüre zu weisen, oder ihn wohl gar die Treppe hinunter werfen zu lassen.

93.

Der gute Rath.

Ein reicher Brandenburgischer Minister im sechszehnten Jahrhunderte, der ein Ausländer war, führte einst einen Prinzen des regierenden Churhauses in seinen neugebaueten Palast. Hier zeigte er ihm alle kostbar meublirten Zimmer, die der Prinz, ohne etwas zum Lobe des Erbauers und Besitzers zu sagen, stillschweigend betrachtete. Endlich fragte er den jungen Prinzen, ob er glaube daß irgendwo noch etwas daran fehle. Allerdings, antwortete der Prinz in einem bedeutenden Tone, haben Sie das Allernöthigste dabei vergessen. Und was wäre das, fragte der Minister? Sie hätten sollen, erwiderte der Prinz, das Haus lassen auf Räder oder Rollen setzen, damit, wenn sich die Regierung einst hier ändert, Sie dasselbe

selbe mit nach Böhmen in ihr Vaterland hätten nehmen können. Das traf alles buchstäblich ein, der regierende Churfürst hatte kaum die Augen geschlossen, so erhielt der Minister den gemessenen Befehl, Haus, Hof, Stadt und Land sogleich zuverlassen, und der schöne Palast, der von dem Schweiße der armen Brandenburger erbauet worden war, ward das Eigenthum eines Andern. Weidners Apoph. teutſ. Nation 3 Th. S. 15.

94.

Antwort durch eine Frage.

Ein gewisser Fürst wollte einen seiner Minister absetzen und fragte daher, wie viel ein Fürst Räthe brauche, wenn er sein Land wohl regieren wolle. Den Minister, der den Zweck der Frage bald bemerkte, bat den Fürsten ihm zuvor zu sagen, wie viel man Fuchsschwänze brauche, wenn sie von der Erde bis an den Himmel reichen sollten? Diese Frage kam dem Fürsten lächerlich vor und er gestand ganz willig seine Unwissenheit. Doch der Minister erklärte sich als der Fürst weiter in ihn drang und antwortete: wenn die Fuchsschwänze lang genug wären, so brauchte man nicht mehr als

drei.

drei. Der Fürst fragte nicht weiter, denn er merkte schon, daß drei Personen in einem Lande, wie das seinige war, hinreichend seyn müßten, wenn sie geschickt, ehrlich und fleissig genug in ihrem wichtigen Amte wären.

Christian Weise in der Vorrede zu Zinkge. a. a. O. 1 th. §. 15.

95.

Die Vorsicht.

Ein Prinz aus dem Hause Bayern, der auf Reisen war, ließ sich einst in einer Reichsstadt, an welche der Bayersche Hof von Zeit zu Zeit vergebliche Ansprüche gemacht hatte, von dem Bürgermeister herum führen. Als sie auf den Wall kamen, sagte der Prinz zu seinem Führer: ihr Bauern habt einen starken Zaun um euer Dorf gemacht. Wir haben es blos deswegen gethan, antwortete der Bürgermeister, damit ihn nicht jede Sau umwühle.

ebendas. 1 th. S. 308.

96.

96.

Die Fürstenlehre.

Der Landgraf Philip der ältere von Hessen hatte in seinem Testamente, wie es die Sitte deutscher Fürsten in jenem Jahrhunderte war, gewisse Lehren für seine Söhne niedergeschrieben. Unter andern wollte er sie auch vor ausländischen Dienern warnen. Das hat er mit den Worten gethan: Hütet euch lieben Söhne, mit fremden, und befleissigt euch mit eignen und einheimischen Ochsen zu pflügen.

Ebendas. 2r Th. 21

97.

Der alte und neue Baron.

Ein neugeadelter Kaufmann in Elsaß wollte einst mit einem alten Edelmann, wegen eines Mantels, den dieser viele Jahre getragen hatte, scherzen. Haben Sie denn, sagte er zu ihm Ihren alten Mantel immer noch? Ja antwortete der alte Herr von Wildsberg, das Tuch ist nicht zu verwüsten. Das muß man Ihrem Vater nachsagen, er hat immer die besten Tücher, und ich habe nie anders wo als bei ihm gekauft.

Ebendas. S. 28.

B S B
MÜNCHEN

98.

Das Freyherrndiplom.

Als Johann Georg I. gegen das Jahr 1633. wider die mit den Schweden eingegangenen Verträge, sich mit Oestreich zu Breslau in Unterhandlungen einzulassen anfieng, durch welche sowohl für Chursachsen als für das übrige Deutschland der gröste Theil der Früchte von Gustav Adolphs Unternehmungen verlohren ging, ward ein gewisser Chursächsischer Rath, der Doctor D**r, weil er ein vorzüglicher Beförderer dieses Friedens gewesen war, vom Kayser Ferdinand in den Freyherrnstand erhoben. Da nun nach seiner Rückkunft nach Dresden der damalige Churprinz fortfuhr ihn Herr Doctor zu nennen, nahm das der neue Baron übel und berief sich auf sein Diplom vom Kayser. Ich habe, so waren seine Worte, über meine neue Würde einen langen Brief und Siegel vom Kayser. Der Churprinz zeigte Lust ihn zu sehen. Der neue Freyherr brachte ihm denselben und der Churprinz fragte ihn: ist das etwan eine Abschrift von dem Briefe, wovon der Prophet Zacharias im 5ten Kapitel V. 2. 3. 4. sagt: ich sehe einen Brief, der ist zwanzig Ellen lang und zehn Ellen breit, und er sprach zu mir, das ist der Fluch, welcher aus-

ausgehet über das ganze Land, denn **alle Diebe** werden nach diesem Briefe fromm gesprochen, und **alle Meineidige** werden nach diesem Briefe fromm gesprochen. Man muß freilich sich hierbei erinnern, daß damals eine Periode war, in welcher Fürsten und ihre Söhne die Bibel so fleissig lasen, das einige unter ihnen ihre Exemplare mehr als einmal in Leder einbinden lassen musten, und im Ganzen genommen die von Luthern übersetzte Bibel besser und genauer kannten, als in unsern Tagen mancher junge Candidat der darüber exegesiren will, seinen Grundtext kennt.

Weidners deutscher Nation Apopht. 3. S. 99.

99.

Der Orden.

Einen gewissen Commandeur in Spanien, der ein großes St. Jacobsbild an einer goldnen Kette auf der Brust hängen hatte, begleitete einer seiner Freunde. Als nun der Commandeur Abschied nahm, war das Pferd seines Begleiters wie toll, es stieß und drang ohne aufhören und troz des Widerstrebens seines Reuters, auf den Ritter ein. Aber was fehlt denn, fragte dieser, Ihrem Pferde. Es ist, antwortete dieser, ehe-

dem ein Postpferd gewesen, und wo es ein Schild aushängen sieht, glaubt es, es sei ein Gasthof. Ebendas. 136.

100.

Das beste Regierungssystem.

In einer angesehenen Stadt in welcher die Patrizier glaubten, daß die Sprößlinge ihrer Familien einen entschiedenen Beruf hätten, sämmtlichen Bewohnern der Stadt als ihren gebohrnen Unterthanen Gesetze zu geben, fragte einst ein Aristokrat aus dem obgedachten Stande einen ehrlichen Handwerksmann, der Rathsherr geworden war, wo er wohl die Regierungskunst gelernt habe, ob etwan auf der Wanderschaft? Ich hoffe, antwortete dieser, ohne sich durch die Frage und den Ton, in welchem sie an ihn gethan ward, ausser Fassung setzen zu lassen, der mir aufgetragenen Stelle mit Ehren und zum Nutzen meiner Väterstadt vorzustehen, wenn ich von allem, was Sie und Ihres Gleichen bisher gethan haben, grade das Gegentheil thue. Ebendas. 3 Th. S. 294.

101.

Der Ehrentitel.

Es würde eine lehrreiche Sammlung seyn, wenn jemand, nach den Winken, die Kotzebue in seiner Schrift vom Adel gegeben hat, über die Titelsucht der deutschen Aristokraten, ihre Quelle, Umfang und Lächerlichkeit u. s. w. eine gewiß sehr erbauliche Abhandlung schreiben wollte. In einer gewissen Reichsstadt war es Sitte dem regierenden Bürgermeister den Titel: Ew. Weisheit zu geben. Ein Bürger der in wichtigen Angelegenheiten, die keinen Aufschub litten, mit dem Bürgermeister sprechen wollte, und so oft er in das Haus desselben kam, abgewiesen ward, weil er ausgegangen sei, fand ihn Abends in einem öffentlichen Hause und seine erste Anrede an denselben war: ich habe Eure Weisheit, den ganzen Tag gesucht, aber nirgends finden können.

ebendas. 309.

102.

Das Testament des Erfinders der Accise.

Man zeigte mir auf dem Markte zu Paris Oefnung eines Kloaks, in welchem sich ein Finanzier begraben ließ, der es zu spät bereuete einen landverderblichen Rath gegeben zu haben. Er sahe einst den König ganz traurig und niedergeschlagen. Es fand sich, daß Geldmangel bei erschöpften Finanzwesen die Veranlassung dazu war. Er rieth dem Könige auf die in Paris eingehenden Lebensmittel nur auf zwei Jahre eine kleine Abgabe zu legen, die in der Folgezeit unter dem Namen der Accise in ganz Europa bemächtigt worden ist. Man folgte seinem Rathe und die daraus eingehende Summen übertrafen die Erwartung die sich der König davon gemacht hatte. Bald nahm man diese Abgabe zum Muster ähnlicher, die in kleinen Theilchen abgetragen den königlichen Schatz bereicherten. Vergeblich rieth jetzt der Erfinder, daß man sie wieder abschaffen möchte. Er grämte sich darüber todt und befahl in seinem Testamente, um sich wegen seines Raths, der bald ein Gegenstand des Fluchs der Nation ward, selbst zu züchtigen und andere seiner Kollegen

vor

vor ähnlichen Verbrechen zu warnen, seinen Leichnam in demjenigen Kloake zu begraben, in welchen der Unrath aus dem ganzen Marktviertel, wo jene Abgabe eingefodert ward, zusammen floß. Erasmus de lingoa.

103.

Der Minister ohne Tadel.

In der St. Johanniskirche zu Paris findet man eine merkwürdige Grabschrift eines französischen Finanzministers. Sie besteht in folgenden Worten: hier ruhet der edle Alain Veau, dem in der Verwaltung der Finanzen seine Redlichkeit und Treue unter den Königen Franz I. Heinrich II. Franz II. und Karl IX. zur Belohnung und ohne Neid den schönen Namen des Schatzmeisters ohne Wandel erworben hat; er starb den 10 Juni 1575. Die Familie, setzt meine Quelle hinzu, soll ausgestorben seyn.

èlite de bons mots, T. I. Amst. 1731. S. 120.

104.

Die Sinonymen.

Ein vornehmer Mann in Paris, der wegen seiner begränzten Einsichten, ob er gleich in der Chambre des Camptes Präsident war, den Spottnamen des einfältigen erhalten hatte, hatte sich einst an einem öffentlichen Orte hinter einen Spieler gestellt. Dieser hatte das Auge immer auf seine Karten und den mit Gelde gefüllten Pot geheftet, ihn nicht bemerkt, und rief, da er einmal falsch ausgespielt hatte: ich bin ein rechter Goussaut! So hieß der Präsident, der das höchst beleidigend fand und dem Spieler antwortete: Sie sind ein Narr! Der Spieler, der sich jetzt erst umsahe und diesen Mann erkannte, erwiederte: das wollte ich eben sagen, mein Herr! Ebendas. S. 129.

105.

Der schwere Schlaf.

Der gemeine Mann hatte ehedem den Glauben, daß Leute von Stande ihre Schulden nicht immer bezahlten. Ein Bürgerlicher bekam einst von einem vornehmen Manne zu einer Zeit da er eben eine starke Schuld bezahlt hatte, einen

nen Besuch. Er konnte die Freude sich von der Schuld, die den Rechtschaffenen gleich einer schweren Last drückt, befreyet zu sehen, nicht bergen und versicherte, daß er nicht begreifen könne, wie man ruhig zu schlafen im Stande sei, wenn man in Schulden stecke. Was mich betrift, antwortete der vornehme Mann, der sich vor seinen Gläubigern nicht zu retten wuste, ich kann das leicht begreifen, aber wie meine Gläubiger schlafen können, da sie es gewiß wissen, das ich sie nicht bezahlen werde, das begreif ich nicht. Ebendas. 163 f.

106.

Das Bedürfniß.

Der Regent von Syrakus Dionysius fragte einst den Philosophen Aristipp, woher es komme, daß die Philosophen den Fürsten aufsuchten, aber nie die Fürsten die Philosophen. Das kommt, antwortete Aristipp, daher, weil die Philosophen ihre Bedürfnisse fühlen, aber die Fürsten fühlen sie nicht.

107.

Die ungückliche Familie.

Ein gewisser vornehmer preußischer Vasall glaubte den König Friedrich den Einzigen dadurch für sich einzunehmen, daß er in seiner Bittschrift unter andern setzte: er wäre von der unglücklichen N*** schen Familie. Der König schrieb bloß diese Worte zur Antwort: ich wüste aber nicht, daß diejenigen, die zu dieser Familie gehören, so unglücklich wären, sie sind ja alle reich und dumm. Bourdois Schilderung Friedrichs des Großen S. 72.

108.

Der entschiedene Rangstreit.

Unter der Regierung dieses philosophischen Königs konnten einst in Cleve zwei Präsidentinnen über den Vorrang nicht einig werden, und wendeten sich dieserhalb unmittelbar an den König, der ihnen den salomonischen Bescheid gab: die größte Närrin geht voran.

Ebendas. S. 73.

109.

Die Strafe der Zudringlichkeit.

Ein plump gebildeter und dabei eitler Mann stellte sich dem Könige Friedrich d. E. beständig in den Weg, bis dieser ihn endlich fragte wer er wäre? Ich habe die Ehre, antwortete der eitle Thor mit triumphirender Miene, einer von den ersten Adelichen zu seyn, die Ew. Majestät bei dero Regierungsantritte zu machen die Gnade hatten. Da habe ich eben kein Meisterstück geliefert, erwiederte der König, und kehrte dem Tropfe den Rücken zu.

Ebendas. S. 75.

110.

Der bezweifelte Adelstand.

Friedrich d. E. suchte etwas darinnen von dem Adel seines Landes spezielle Anekdoten zu erzählen, und ihn genau zu kennen. Bei der Revüe kam er einst an einen Offizier, forderte ihm seinen Namen ab, und da er die Familie nicht kannte, behauptete er, sie sei nicht von Adel. Sire, antwortete der Offizier ganz kalt, Kaiser Rudolf der Zweite hat zehn Mark Gold

Gold Strafe darauf gesetzt, wenn man an meinen Adel zweifelt. O gehorsamer Diener, antwortete der König, und gieng schnell vorüber, so viel Geld habe ich nicht bei mir.

Ebendas. S. 143.

III.

Die besten Ahnen.

Der Präsident Peter Jeannin, der bald nach dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts in Frankreich unter Heinrich dem IV. so wie unter Ludwig XIII. eine so bedeutende Rolle spielte, ward einst, ob er gleich nur von bürgerlicher Geburt war, als Gesandter nach Spanien geschickt. Die stolzen Spanier, die seine Herkunft kannten, beklagten sich beym Könige darüber, sie hielten es für einen Schimpf für die Krone Spanien, daß der französische Hof nicht einmal einen gebohrnen Edelmann nach Madrid geschickt habe. Den Tag darauf hatte der Gesandte seine Audienz. Der König fragte ihn, ob er ein Edelmann sei? Ja, Sire, antwortete Jeannin, wenn Adam einer war. Wessen Sohn seyd Ihr? fuhr der König fort. Der Präsident antwortete: der Sohn meiner Verdienste. Diese edeln und in der Wahrheit ge-

gegründeten Worte rührten den König sehr, er nahm ihn so gnädig auf als er nur immer den ältesten französischen Edelmann bei einer ähnlichen Veranlassung hätte aufnehmen können. Auch erwarb sich der Gesandte bald die Achtung aller Minister, und gieng von ganz Spanien geliebt nach seinem Vaterlande zurück.

112.

Holbein am Hofe.

Heinrich der Achte König von England lernte einst bei einem Gastgebote, das der Groß-Kanzler Thomas Morus gab, den berühmten Mahler Johann Holbein, der von Augspurg gebürtig war, kennen und nahm ihn sogleich in seine Dienste. Ein Graf aus einem der vornehmsten Häuser des Reichs wollte ihn mahlen sehen, der Künstler aber ließ sich höflich entschuldigen. Der stolze Britte, welcher glaubte, daß vor seiner Goldbörse jede Thüre sich öffnen müsse, erbrach das Zimmer mit Gewalt, und der deutsche Mahler war frevelhaft genug mit seinen bürgerlichen Armen den zudringlichen Grafen die Treppe herunter zu werfen. Der Britte eilte zum Könige um Genugthuung für den erlittenen Schimpf zu bitten, der Künstler eilte ebenfals dahin um

sich den zur Ausübung seiner Kunst nöthigen Schutz zu erflehen. Der König gab dem Grafen einen scharfen Verweiß für seine Dreustigkeit dem Fleiß des verdienstvollen Künstlers zu stören, und da er in der Erwartung sich an dem Mahler zu rächen sich so ausserordentlich getäuscht sahe, gerieht er in einen Zorn den der König lange Zeit vergeblich zu besänftigen bemüht war. Endlich rief Heinrich der Achte: Graf! Wenn Ihr Euch am Mahler vergreift, so haftet Ihr mit eurem Leben dafür. Ihr sollt wissen, daß ich aus sieben Bauern in diesem Augenblicke sieben Grafen, so wie Ihr seyd, machen kann, aber aus sieben Grafen, wie Ihr, würde ich nicht einen einzigen Holbein machen können.

ULLI

113.

Der bestrafte Adelstolz.

In dem Chursächsischen Badeorte Lauchstädt tanzte einst eine gemischte Gesellschaft, in welcher sich ein junger Graf von Z* der damals in dem benachbarten Leipzig studierte, mit seinem Führer, der die allgemeine Achtung aller guten Menschen hatte, befand. Dieser foderte ein Fräulein, die Tochter des Obersten v. B*. aus dem Pr* zum Tanze auf. Eben als dieser beginnen sollte, fragte ihn das Fräulein: mit, wem habe ich die Ehre zu tanzen? Mit dem Führer des Grafen von Z* antwortete er. So sind Sie also wohl, fuhr das Fräulein fort, ein Bürgerlicher. Ja, Fräulein, das bin ich, erwiederte er. So bitte ich denn, sagte das Fräulein, indem es die Hand zurückzog, um Verzeihung, meine Mama hat mir verboten mit einem Bürgerlichen zu tanzen. Der bescheidene Mann schlich sich davon und suchte sich im Freien zu sammeln. Sein Zögling suchte ihn bald auf und erfuhr endlich die Ursache seines Verdrusses. Sie sollen, sagte der edle junge Mann, bald Genugthuung erhalten! Er eilte zurück in den Tanzsaal, foderte das ahnenstolze Mädchen zum Tanz auf und redete sie, eben da der Tanz begann, mit den Worten

ten an: mit wem habe ich die Ehre zu tanzen? Mit dem Fräulein von B* antwortete die junge Dame. Ach so bitte ich um Verzeihung, erwiederte der Graf, indem er ihre Hand fahren ließ, meine Mama hat mir befohlen mit keinem Fräulein zu tanzen; ich tanze bloß mit Gräfinnen, oder mit vernünftigen Bürgermädchen. Er führte auch wirklich ein bürgerliches Mädchen, das eben in der Nähe saß, in die Reihen und hatte das Vergnügen, zu sehen, daß sein Benehmen von dem vernünftigern Theile der Gesellschaft allgemein gebilligt ward.

Epilog.

des Verlegers.

Vorrede macht keine Nachrede heißt zwar ein altes Sprüchwort; wenn aber einmal in Sprüchwörtern geredet werden soll, so kann ich dagegen auch erwiedern; Keine Regel ohne Ausnahme — und so mag man denn meine Nachrede immerhin zu den Ausnahmen zählen — wenn sie anders jemand lesen sollte. Uebrigens soll mich die Furcht vor diesem allerdings ärgerlichen aber hier freilich leicht möglichen Umstand auch noch nicht aus meinem Conzepe bringen. Muß es sich doch so mancher Autor gefallen lassen, daß er blos für sich geredet hat. Es giebt ja auch hier und da noch einen geduldigen Leser, der gewohnt ist, jedes Buch, das in seine Hände fällt, durch und durch bis zur letzten Buchdruckerlinie zu lesen, und nichts überschlägt, sollte es auch nur eine Buchhändler Anzeige von einer längst vergessenen durch eine modische Palingenesie aus der Makulatur Kammer hervorgerufenen Diebes-und LiebesGeschichte seyn.

Auch zu diesem Werkchen wird sich solch eine geduldige Seele finden, die sich denn gewiß auch bis zu meiner Nachrede durcharbeiten wird. Und so beginn ich denn getrost, da ich auf diese Art doch mein Publikum finden werde. — Der Hr. Verf. vorstehender Anekdoten, der mit den Recensenten gut stehen muß, da seine frühern Geistesprodukte immer die ersprießlichste Protection in unsern kritischen Blättern gefunden haben, sandte mir kurz vor der Michael Messe das Verzeichniß der sämmtlichen — Ueberschriften seiner 113 Anekdoten mit der Anfrage zu; ob ich wohl einen Verleger dazu abgeben würde. Die Ueberschriften waren interessant und versprachen etwas, und ein Buchhändler rechnet wie gesagt alles auf Titel, sein Vorschlag gefiel mir also — nicht weil ich dadurch ein brauchbares Werk zu liefern hoffte (denn daran kann einem Verleger wenig liegen) sondern weil ich grade nichts zu drucken hatte, und vorzüglich, weil ich hiermit einen meiner vorräthigen Titel gut anzubringen hoffte. Denn diese muß ein rüstiger Verleger eben so wie ein geschäftiger Arzt seine Rezepte immer gleich in Petto haben; die Bücher finden sich denn wohl, eben so wie bei diesen die Krankheiten.

Wir wurden also eins, der Herr Verf. schickte nun das Werkchen selbst ein, und nun fand ich — nicht, daß mein Titel und meine

Vor

Vorrede nicht zu dem Buche passten, — denn dies konnte mir nach obigen Prämissen (s. die Vorrede) wohl gleichgültig seyn — sondern nur, daß der Hr. Verf. sich auch auf die Titellehre verstehe, und in dieses Geheimniß, welches billig ausschließliches Eigenthum der Verleger bleiben sollte, vollkommen initiirt seyn müsse, so wie daß ich jenen Titel und jene Vorrede doch wohl diesem Buche nicht vorgesetzt haben möchte, wenn ich das Mspt. selbst zugleich mit dem Inhalts-Verzeichniß in Händen gehabt hätte. Warum? Dies mag der geneigte Leser zu errathen sich selbst Mühe geben, so hat er doch etwas dabei zu denken, falls er bei meiner Vor- und Nachrede, und — welches Gott verhüten wolle — auch bei dem Werkchen selbst sonst sich nichts hätte denken können. Das opusculum war indeß nun einmal unter jenem Titel in öffentlichen Blättern angezeigt, und was noch schlimmer war, der Titel selbst samt Vorrede bereits sauber und schön abgedruckt; und es bleibt mir dem ungeachtet immer noch ein vollwichtiger Trost in dem Gedanken, daß doch die deutsche Literatur abermals durch ein Buch — und was noch mehr ist — durch ein Buch mit Titel, Vor- und Nachrede vermehrt worden ist.

Inhalt.

1. Die erfüllte Weissagung.
2. Diogenes und Alexander der Große, eine Parallel.
3. Noch eine Parallel, Alexander und der Seeräuber Diomedes.
4. Die gröste Monarchie.
5. Die Appellation.
6. Der abgewiesene Plusmacher.
7. Die beschämten Hofschranzen.
8. Ich gehöre hieher.
9. Pyrrhus und Cyneas oder das Abendgespräch.
10. Der Richterstuhl.
11. Die Quelle der Empörung.
12. Sebastian König von Portugall und sein Hofmeister.
13. Der Supplikant.
14. Der Domherr von Rochow u. sein Diener.
15. D. Luthers Gedanken von Fürsten Fürstenwesen und Adel.
16. Leopold von Anhalt und Grumbkow.
17. Gegenstück.
18. Peter der Große zu Arolsen.

Inhalt.

19. Der schnelle Gehorsam.
20. Karl Eugen und Servandoni.
21. Die aufgehobene Abgabe.
22. Bajazet I. und der freymüthige Kadi.
23. Alphons der IV König von Portugall im Staatsrathe.
24. Die einzige wahre Ursache.
25. Kasimir der Gerechte.
26. Der seltene Prinzenerzieher.
27. Richelieus Despotismus.
28. Suwarows Audienz bei Paul I.
29. Satan und die Engel.
30 Fund im Nachlasse eines Staatsministers.
31. Die Absicht der Landtage.
32. Ein Beitrag zur Geschichte der Landtage.
33. Sülly und Heinrich IV.
34. Der edle Fürstendiener.
35. Sie studiren.
36. Die Landstände sind doch gut.
37. Der Amtmann von Zossen.
38. Die Grabschrift eines Hoffmanns.
39. Joh. der Standhafte u. seine Hofschranzen.
40. Die seltene Polizeypflege.
41. Die kräftigste Finanzspekulation.
42. Die späte Reue.
43. Die Pfuscher.
44. Joseph und der hohe Adel zu Wien.
45. Der gerettete St. James Park.
46. Die ästhetischen Bauern.

47.

47. Die glimpfliche Rache.
48. Freimüthigk. und Großmuth im Wettkampfe
49. Die Königliche Rache.
50. Die Synonymen.
51. Der sonderbare Nationaldiebstahl.
52. Sterne und der Minister.
53. Der größere Verbrecher.
54. Die Vorsicht.
55. Freymüthigkeit auf der einen und Unverschämtheit auf der andern Seite.
56. Ein Fragment aus einer Landtagspredigt.
57. Die gefährliche Münze.
58. Sie haben Unrecht.
59. Wahrheit im Munde eines Narren.
60. Der demokratische Hänfling.
61. Seitenstück dazu.
62. Der Stockfisch.
63. Die Parallel.
64. Das Geständniß.
65. Die kurze Rechnung.
66. Der Vorzug der Stände.
67. Der gute Rath.
68. Die alten Amtleute.
69. Die billige Foderung.
70. Der geänderte Entschluß.
71. Die Bedingung.
72. Die Verwandschaft.
73. Aretin.
74. Das Reich Babin.

118

75. Der beste Morgensegen.
76. Friedrich d. E. und seine Affen.
77. Der alte Sülly am Hofe.
78. Die Entschädigung.
79. Die entbehrlichen Köpfe.
80. Der Narr auf dem Thron.
81. Das Recht des Stärkern.
82. Die Vergleichung.
83. Das Narren Register.
84. Kästner und die Königssöhne.
85. Die patriotische Fürbitte.
86. Die Macht der Gesetze.
87. Kyaus Ahnenprobe.
88. Der Ahnenstolz.
89. Die Distinction.
90. Der Lohn des Stillschweigens.
91. Der Minister und der Erbprinz.
92. Die Quelle der Revolution.
93. Der gute Rath.
94. Antwort durch eine Frage.
95. Die Vorsicht.
96. Die Fürstenlehre.
97. Der alte und neue Baron.
98. Das Freyherrndiplom.
99. Der Orden.
100. Das beste Regierungssystem.
101. Der Ehrentitel.
102. Das Testament des Erfinders der Accise.
103. Der Minister ohne Tadel.

Inhalt.

104. Die Synonymen.
105. Der schwere Schlaf.
106. Das Bedürfniß.
107. Die unglückliche Familie.
108. Der entschiedene Rangstreit.
109. Die Strafe der Zudringlichkeit.
110. Der bezweifelte Adelstand.
111. Die besten Ahnen.
112. Holbein am Hofe.
113. Der bestrafte Adelstolz.

Anmerkung.

Bei der Undeutlichkeit der Handschrift, und bei dem eilig betriebenen Abdruck könnte vielleicht mancher Druckfehler bei diesem Werkchen mit untergelaufen seyn. Vorläufig wollen wir nur zwei in der Vorrede und in dem Epilog befindliche hier anzeigen, als in der Vorrede

S. 3 exompla statt exempla,

und in dem Epilog

S. 113 Conzepe statt Concepte.

Neue Verlags und Commissions-Bücher der Aueschen Buchhandlung in Köthen zur Oster- und Mich. Messe 1800.

A. B. C., Buchstabir- und Lesebuch, neues, mit Bildern, die für Kinder faßliche Gegenstände aus der Naturgeschichte und aus dem gemeinen Leben richtig vorstellen. Mit illuminirten Kupf. gebunden. 12 gr.

Mit schwarz. Kupf. ungeb. 6 gr.

Anleitung für Lehrer zum Gebrauch dieses A B C. Buchs, zu kleinen Katechisationen und Unterhaltungen über die darin enthaltnen Kupfer ꝛc. geb. 3 gr.

Chronik für den Bürger und Landmann, broch. 9 gr.

Goldchen, oder das Zigeunermädchen, von C. A. Seidel in 2 Theilen. 2 thl.

Jahrbuch der Maurerei 4r Bd. 1 thl. oder: Taschenbuch für Frei-Maurer auf das Jahr 1801. Mit Kupf. und Musik, im allegorischen Einband, weiß Schreibpapier 1 thl. 10 gr. (Der Prän. Preiß eines solchen Exemplars mit doppelten Kupf. ist wie bekannt 1 thl. 8 gr., für welchen es mit einfachen Kupf. bis zur Neujahrsmesse auch noch alle Buchhandlungen liefern werden.)

Lei-

Leideritz, Leop., gründliche Anweisung zur Zimmerkunst 1r Th. 4to mit vielen Kupf. 3 thl.

Naumanns Naturgeschichte der Land- und Wasservögel des Nördl. Deutschlands ꝛc. 3r Bd 3s bis 6s Heft; jeder Heft mit schwarzen Kupf. 1 thl.

— — mit illum. Kupf. 1 thl. 16 gr.

Rodolpho von Sancta Croce und Blandina v. Rietberg oder das Alpenfräulein, eine wahre Geschichte aus der östlichen Schweiz von H. L. Lehmann in 2 Theilen. 1 thl. 12 gr.

Vetterlein Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen, d. i. kurze Nachrichten von dem Leben und den Schriften deutscher Dichter, auch als Anhang zu dessen Chrestomathie. 1 thl. 4 gr.

Wilhelm Herzmann Cantor zu Silbersdorf, ein Beitrag zur richtigern Kenntniß und Würdigung des Landschullehrerstandes, in 3 Abtheilungen. 18 gr.

Der arme Hirtenknabe, ein nach dem Original illuminirter Kupferstich; zum Besten des armen Knaben gezeichnet und gestochen von Fr. Naumann. 8 gr.

B S B
MÜNCHEN

REINHARD GERULLIS
An- und Verkauf von Antiquitäten
2050 HAMBURG-BERGEDORF
Holtenklinker Straße 20 · Tel. 71 49 78

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kohlköpfe eine Lektüre für Aristokraten und ihre Freunde

Cöthen 1801

Res/L.eleg.m. 1346 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10922217-5